



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 20 October 4, 1951

Köln: Bund-Verlag, October 4, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Die beiden Kleinsten des Zirkus

Pony Lump und Coco, der Liliputaner
Siehe Seiten 8/9 Foto: Udo Hoffmann

JAHRG. 4 · NR. 20

15
PFENNIG

4. OKTOBER 1951

POLITIK DIE WIR KENNEN MÜSSEN

Es erscheint uns wesentlich, die Entstehungsgeschichte des KSchG einmal vom Blickpunkt der jungen Kolleginnen und Kollegen aus zu betrachten. Vorab dürfen wir feststellen, daß wir mit dem vom Bundestag verabschiedeten KSchG nicht einig gehen können, daß wir es in Hinsicht auf die Arbeitnehmer bis zum 20. Lebensjahr sogar als sozialen Rückschritt betrachten müssen.

Die Entstehungsgeschichte des KSchG ist so bezeichnend und so lehrreich für uns junge Menschen, daß wir uns verpflichtet sehen, öffentlich davon zu sprechen. Es stellt auch keine Verletzung der parteipolitischen Neutralität der Gewerkschaft dar, wenn wir eingangs der Ausführungen besonders darauf hinweisen, aus dieser so kolossal lehrreichen Entstehungsgeschichte des KSchG politische Lehren und Folgerungen zu ziehen. Unter Benützung des Gesetzentwurfes des Wirtschaftsrates führten die Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände in Hattenheim am Rhein Besprechungen zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Entwurfs über ein KSchG. Auch das Bundesministerium für Arbeit hatte den Hattenheimer Entwurf zur Grundlage der Regierungsvorlage gemacht, nachdem einige Änderungen und Überarbeitungen vorgenommen wurden. Der Bundesrat beschäftigte sich in seiner 50. Sitzung am 16. Februar 1951 mit diesem zwischenzeitlich von den Tarifpartnern in gemeinsamer Beratung durchgearbeiteten Entwurf. Der Bundesrat stimmte diesem Entwurf mit einigen Ausnahmen, die jedoch im wesentlichen redaktioneller Art waren, zu und leitete ihn an den Bundestag mit der Bitte um Beschlußfassung. Dieser befaßte sich dann in seiner 133. Sitzung am 11. April 1951 nach Begründung des Entwurfs durch den Bundesarbeitsminister damit und überwies den Gesetzentwurf, der zwischenzeitlich die amtliche Bezeichnung Drucksache Nr. 2090 erhielt, an den zuständigen Ausschuß. Nach Beratung im Ausschuß für Arbeit wurde der Entwurf mit einigen wesentlichen Abänderungen dem Bundestag zur 2. und 3. Lesung überwiesen. Bisher war keine Veranlassung gegeben,

von seiten der Jugend aus mit dem Entwurf des KSchG unzufrieden zu sein. Denn der § 1 des KSchG lautete in der 1. Lesung des Bundestages am 11. April folgendermaßen:

§ 1 Sozial ungerechtfertigte Kündigungen

(1) Die Kündigung des Arbeitsverhältnisses gegenüber einem Arbeitnehmer, der länger als drei Monate ohne Unterbrechung in demselben Betrieb oder Unternehmen beschäftigt ist, ist rechtsunwirksam, wenn sie sozial ungerechtfertigt ist.

(2) Sozial ungerechtfertigt ist die Kündigung, wenn sie nicht durch Gründe, die in der Person oder in dem Verhalten des Arbeitnehmers liegen, oder durch dringende betriebliche Erfordernisse, die einer Weiterbeschäftigung des Arbeitnehmers in diesem Betriebe entgegenstehen, bedingt ist. Der Arbeitgeber hat die Tatsachen zu beweisen, die die Kündigung bedingen.

(3) Ist einem Arbeitnehmer aus dringenden betrieblichen Erfordernissen im Sinne des Absatzes 2 gekündigt worden, so ist die Kündigung trotzdem sozial ungerechtfertigt, wenn der Arbeitgeber bei der Auswahl des Arbeitnehmers soziale Gesichtspunkte nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt hat. Dies gilt nicht, wenn betriebstechnische, wirtschaftliche oder sonstige berechnete betriebliche Bedürfnisse die Weiterbeschäftigung eines oder mehrerer bestimmter Arbeitnehmer bedingen und damit der Auswahl nach sozialen Gesichtspunkten entgegenstehen.

Das war also der Wortlaut des § 1 gem. Drucksache Nr. 2090, in der Fassung, wie sie am 11. April dem zuständigen Ausschuß überwiesen wurde. Der Ausschuß nahm einige Abänderungsvorschläge vor, die jedoch nur Einzelheiten betrafen und nichts am wesentlichen Inhalt des Gesetzes änderten, und leitete diesen Entwurf unter der Bezeichnung Drucksache Nr. 2384 dem Bundestag zur 2. Lesung zu, die in der 156. Sitzung am 5. Juli 1951 stattfand.

Die Absätze 1 und 2 des § 1 des KSchG-Entwurfs hatten in Drucksache 2384 denselben Wortlaut wie bei Drucksache 2090.

In der 2. Lesung des KSchG-Entwurfs wurde entgegen dem Regierungsentwurf und der Ausschußvorlage ein Abänderungsantrag der Freien Demokratischen Partei (FDP) angenommen, der vorsah, daß die Kündigung des Arbeitsverhältnisses gegenüber einem Arbeitnehmer, der länger als ein Jahr (nach dem Gesetzentwurf, Drucksachen 2090 und 2384, lediglich drei Monate) in einem Betrieb beschäftigt ist, dann rechtsunwirksam wird, wenn die Kündigung

als sozial ungerechtfertigt anzusehen sei. Ferner sah der Abänderungsvorschlag der Freien Demokratischen Partei vor, daß der Kündigungsschutz nur Arbeitnehmern, die das 25. Lebensjahr erreicht hätten, zu gewähren sei. In den beiden Drucksachen war aus dem Gesetzestext überhaupt keine Lebensalterbegrenzung zu entnehmen.

Während nach dem bisherigen Text Kündigungsschutz schon in Betrieben mit drei Arbeitnehmern gewährleistet wurde, brachte der Abänderungsantrag der FDP die Neuerung, daß das Kündigungsschutzgesetz nur für Betriebe ab zehn Arbeitnehmern Gültigkeit hat.

In der 3. Lesung des Gesetzes am 10. Juli 1951 (159. Sitzung des Bundestages) entschied sich der Bundestag mit den Stimmen der SPD und CDU für eine Mindestdauerbeschäftigung von sechs Monaten und die Anwendung des Gesetzes auf Betriebe mit mehr als fünf Arbeitnehmern sowie die Anwendbarkeit auf alle Arbeitnehmer ab dem 20. Lebensjahr.

Das ist in kurzen Worten die Entstehungsgeschichte des KSchG, das uns Jugendlichen so große Enttäuschung gebracht hat. Die Versagung des Kündigungsschutzes für Jugendlichen bis zum 20. Lebensjahr war dem bisherigen Recht überhaupt nicht bekannt. Wir möchten die Frage stellen, ob es im Interesse der breiten arbeitenden Masse der Bundesrepublik liegt, durch ein solches Gesetz die schon in überaus starkem Maße vorhandene Jugendarbeitslosigkeit noch zu erhöhen. Wir fragen weiter, ob sich die Herren Abgeordneten schon einmal darüber Gedanken gemacht haben, daß das Problem der Jugendarbeitslosigkeit heute schon eine sehr ernste wirtschaftliche, soziale und politische Gefahr für die Bundesrepublik Deutschland darstellt. Wir fragen weiter, ob solche Entscheidungen vor dem Gewissen dieser Herren Abgeordneten bestehen können. Wobei wir uns unter Gewissensentscheidung in jedem Falle doch nur eine Entscheidung zugunsten des Volkes vorstellen können.

Wir werden sicherlich unsere Schlüsse daraus ziehen.

H. F.



Kein übertriebenes Nationalgefühl

Internationale Sommerlager



Eine alte Erfahrung lehrt, daß nicht derjenige sich am besten erholt, der gar nichts tut und nur faul herumsitzt, sondern derjenige, der sich ganz aus dem Alltagstrott gelöst hat und sich einer sinnvollen Beschäftigung oder seiner Lieblingsarbeit hingibt, eine ganz andere Ausspannung und seelische Erneuerung erfährt.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bedeuten die Jugendsommerlager, die die Jugendlichen der OTV auf der Freusburg und der Winklmoosalm bei Reit im Winkl besuchten, eine wahrhafte Erholung.

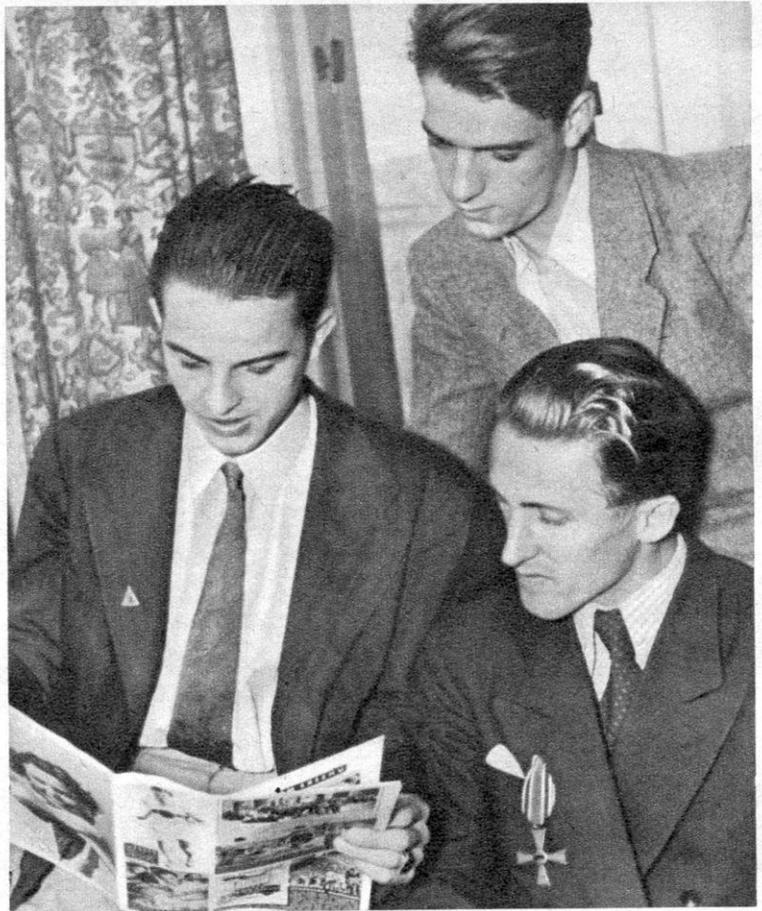
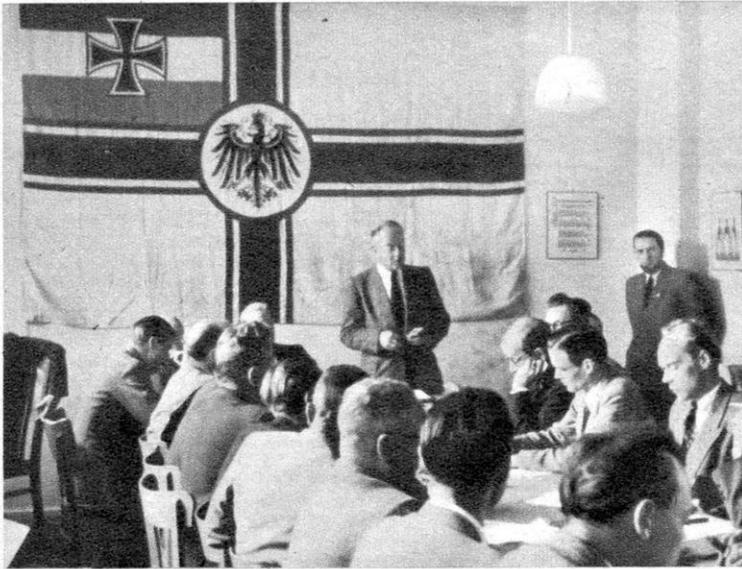
Die Jugendsommerlager vereinigten junge Gewerkschafter aus Großbritannien, Frankreich, Schweden, Norwegen, Österreich und Deutschland. — Neben ausgedehnten Fußwanderungen, Besichtigung von Betrieben, Einfahrt ins Bergwerk waren die Tage angefüllt mit fleißiger Arbeit. Diskussionen über gewerkschaftliche Probleme und das Leben der Arbeiter in den Heimatländern der Gäste fanden temperamentvolle Teilnehmer und aufmerksame Zuhörer. Die Aussprachen wurden in Deutsch und Englisch geführt und boten trotz anfänglicher Ver-

Auf der Freusburg fanden sich gleichgesinnte Seelen beim Schachspiel und Kiebitzen.

Foto: Wack

DIE ZÜCHTER In Spanien züchtet man Stiere. Prachtige Burschen werden gepflegt und stark gemacht, bis sie in der Arena auf die roten Tücher losrennen — blind für die Klinge, die ihnen den Tod bringt. In Deutschland will man eine neue Jugend züchten. Der „Stahlhelm“, ein Bund ehemaliger Frontsoldaten, „vermacht der deutschen Jugend seine Auffassung von Ehre und Pflicht, das Wissen und die Erfahrung der im Fronterlebnis stark Gebliebenen zur Vorbereitung auf ihre zukünftige Verantwortung“. Unsere zukünftige Verantwortung? Ausgerechnet die „stark Gebliebenen“ müssen uns darauf hinweisen. Unsere Ehre und Pflicht war es, als Zivilisten gute Demokraten zu werden, in den bestehenden Parteien mitzuarbeiten und dafür zu sorgen, daß unsere ehemaligen Hauptfeldwebel, die Großschnauzen der Kasernenhöfe, und die Menschenschinder, die uns elend im Dreck verrecken ließen, nicht mehr „ihr Wissen und die Erfahrung“ an den Mann bringen können. Das ist eine unserer jetzigen Verantwortungen, und unsere zukünftige Verantwortung wird nicht anders aussehen. Das ist unsere Auffassung von Ehre und Pflicht! Was ist denn der „Geist der Frontkameradschaft“ und die „soldatische Tugend“, die der „Stahlhelm“ „pflegen“ will? „Soldatische Tugend“ und „Geist der Frontkameradschaft“ heißt, die Welt aus dem Blickwinkel des Kasernenhofes und des Schützengrabens zu sehen und zivile Umgangsformen zu verachten. Der Krieg und das Soldatentum werden zum Normativen erklärt: „Es ist eine Freude für jeden echten Mann, sich mit der Waffe beschäftigen zu können.“ Wer also keine Freude daran hat, ist kein echter Mann. Der „Stahlhelm“ züchtet eine neue deutsche Jugend. Die Zehn- bis Siebzehnjährigen will er im „Reichsjugendkorps Scharnhorst“ sammeln, die über 17 Jahre alten im „Jungstahlhelm“. Besonders soll das Kleinkaliberschießen betrieben werden. Prachtige Burschen werden gepflegt und stark gemacht, bis sie auf die roten Tücher losrennen, blind für die Kugel, die ihnen den Tod bringt.

Köln, 25. September 1951. Presseempfang beim Stahlhelm unter der schwarzweißroten Kriegsflagge. Foto: Hoffmann



„ES KAM SEHR ÜBERRASCHEND für mich, als erster Deutscher das Verdienstkreuz der Bundesrepublik zu erhalten. Der Bundespräsident war wie ein Vater zu mir. Ich bin stolz auf die Ehrung, doch trotzdem kann mich nichts aus der Ruhe bringen“, erzählte uns der junge Kollege Franz Brandl bei seinem mehrstündigen Besuch im Hans-Böckler-Haus in Düsseldorf. Er schilderte dann den Vorgang des Unglücks, in dessen Verlauf er zwei seiner Kameraden das Leben rettete. „Am 26. November des vergangenen Jahres arbeitete ich mit den beiden Kollegen in etwa 300 m Tiefe. Plötzlich sah ich aus der tiefer gelegenen Sohle und dem Schacht Wasser emporschießen. Meine beiden Kameraden befanden sich außer Sichtweite an gefährdeter Stelle. Ich bin dann sofort zurückgesprungen und habe die beiden in letzter Minute alarmieren können. Durch Schlamm und Wasser brauchten wir zum 300-m-Aufstieg eineinhalb Stunden. Nie in meinem Leben möchte ich so etwas wieder erleben.“ So sehr wir die Ehrung des Kollegen Brandl schätzen, ändert dies nichts an unserer grundsätzlichen Stellungnahme zu allen Orden. (Siehe Aufwärts Nr. 18 „Brust raus“.) Foto: DGB

ständigungsschwierigkeiten ausreichend Gelegenheit, Kenntnisse und Wissen vom Leben ausländischer Kollegen zu erwerben und zu vertiefen.

Große Freude und Heiterkeit brachten die „Bunten Abende“. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließ ein vom Kollegen Oskar George inszenierter Abend gegen Krieg und kriegerische Gesinnung.

★

In diesem Zusammenhang ist besonders interessant die Zuschrift zweier norwegischer Kolleginnen Synöve Megaard und Björg Restan, in welcher es u. a. heißt:

„Wir machten die erfreuliche Erfahrung, daß die deutschen Teilnehmer ein hohes Niveau an Wissen, besonders in gewerkschaftlichen Fragen, hatten. Ihr Auftreten gegenüber den ausländischen Kollegen war wirklich kameradschaftlich. Wir konnten bei keinem Teilnehmer ein übertriebenes Nationalgefühl beobachten. Unsere Beobachtungen lassen darauf schließen, daß der Gedanke eines vereinten Europas bei der deutschen Gewerkschaftsjugend stark verankert ist... Imponierend waren die Kenntnisse der deutschen Kollegen auf dem Gebiet des Arbeitsrechts, des Arbeiterschutzes und über das Lehrlingsgesetz. Auf dem Gebiet des Mitbestimmungsrechtes in der Wirtschaft und in den Betrieben sind die deutschen Gewerkschaften viel weiter gekommen als wir...“

Foto: W. Gruppe

Auf der Winklmoosalm haben sich lustige Musikanten zu einer Hauskapelle zusammengefunden und sorgen für gute Laune.



UNSERE MEINUNG

Ohrfeigen für Lehrlinge

Während in einigen Ländern die körperliche Züchtigung für Schüler verboten ist und in anderen noch heftig darum gekämpft wird, ist es noch immer gesetzlich gestattet, daß der Lehrherr seinen Lehrling körperlich züchtigt.

Im Bundestag wird ein Antrag behandelt, der die Änderung dieses Paragraphen der Gewerbeordnung verlangt. Die neue Fassung soll lauten: „Körperliche Züchtigungen sowie jede die Gesundheit des Lehrlings gefährdende Behandlung sind verboten.“

Unsere Kollegin Kipp-Kaule von der Gewerkschaft Textil-Bekleidung, die Mitglied des Bundestages ist, begründete diesen Antrag. Nach Anführung einiger Beispiele sagte sie u. a.:

„Auch die Jugendorganisationen haben in dieser Frage eine eindeutige Haltung eingenommen. Meine Herren und Damen, wir wünschen nicht, daß unser Nachwuchs an Facharbeitern heute mit erhobenem Zeigefinger und mit Züchtigungen herangebildet wird.“

Es tut einer jungen Demokratie nicht gut, wenn in ihrer Gesetzgebung Formulierungen wie die des jetzt noch gültigen Abs. 2 des § 127 a enthalten sind.

Ich glaube, wir sollten uns dem Fortschritt zuwenden und sollten auch den jungen Menschen, den wir für die Industrie, für das Handwerk, für die Wirtschaft schlechthin als Nachwuchs dringend benötigen, nach dem Grundsatz ausbilden: So frei wie möglich und so gebunden wie nötig!

Nicht alle Mitglieder des Bundestages waren dieser Meinung. So sagte z. B. der Abgeordnete Becker: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat schon manchen wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt.“ Der Abgeordnete von Thadden (DRP) schloß sich dieser Auffassung an, gab selbst noch ein Beispiel zum besten, wie in der Schule die Rechtschreibung hineingepögelte wurde. Er hielt das für gut.

Nach diesen ersten Stellungnahmen wurde der Antrag in den zuständigen Ausschuß zur Verhandlung überwiesen.

Die arbeitende Jugend erwartet, daß sich bei der weiteren Behandlung des Antrags die fortschrittliche Auffassung durchsetzt und der Antrag in der vorgeschlagenen Fassung angenommen wird. Es ist eines Kulturlandes unwürdig, daß es heute Lehrmeistern noch gestattet ist, 16- bis 18jährige Menschen zu schlagen. Wir wünschen uns den Lehrherrn, der unseren jungen Menschen Freund und Helfer ist.

Keine Kriegsorden

Endlich sind sie einmal fast einig, die Regierung und die Opposition. Beide sind dafür, daß die alten Orden der Nazizeit wieder getragen werden sollen. Nur wie man die Sache hinkriegt, darüber ist man sich noch nicht ganz klar. Genau wie in der Frage der Soldatenbünde fehlt es allen Parteien in Bonn auch in der Ordensfrage an Haltung. Kein Mensch hat nach 1945 etwas um Orden gegeben. Fast ein jeder, ganz gleich, ob er ihn durch Mut und Tapferkeit oder durch gute Beziehungen (dies war sehr oft der Fall) erhielt, war froh, wenn er für seine Orden eine Gegenleistung in Form von Zigaretten, Lebensmitteln oder anderen Dingen von den fremden Soldaten bekam. Keiner hing an seinen Orden, und das war an und für sich ein gutes Zeichen. Jetzt, sechs Jahre danach, wo sich die „Ehemaligen“ mausern und es ihnen gestattet wird, die größten Dummheiten in die Welt hinauszubellen, da sind die Bonner aus psychologischen Gründen bereit, auch in der Ordensfrage Konzessionen zu machen. Und das gegen den Willen der übergroßen Mehrheit des Volkes.

Die deutsche Jugend ist fast einmütig gegen das Tragen von alten Kriegsauszeichnungen.

Der Landesjugendring Nordrhein-Westfalen sagt folgendes:

„Aus ihrer erzieherischen Verpflichtung gegenüber der deutschen Jugend und aus freundschaftlicher Verbundenheit gegenüber den Bruderorganisationen jenseits der Grenzen fordern die im Landesjugendring NRW zusammengeschlossenen Jugendverbände Bundesregierung und Bundestag auf, das Verbot des Tragens von Kriegsauszeichnungen bestehen zu lassen. Mit dieser Forderung soll kein allgemeines Urteil über die Ehrenhaftigkeit ehemaliger deutscher Soldaten gefällt werden.“

Der Bundesjugendausschuß des DGB gab seiner Meinung in folgender Entschließung Ausdruck:

Eine Ordensverleihung wird stets aus Zweckmäßigkeitgründen vorgenommen. Die unterschiedlich geübte Praxis im Dritten Reich hat dies zur Genüge bewiesen. Die friedliche und demokratische Entwicklung, die Menschlichkeit, das Gedenken an Frauen, Mütter und Kinder, die im gleichen Maße in der Heimat vom Kriege betroffen wurden, und die Millionen Opfer des Dritten Reiches verbieten es, diese Frage aufzugreifen.



Gar manches Knopfloch ist geziert,
Weil mancher dies und das vollführt.
Mit Klingen und mit Kielen!

Jedweder Leistung Ehr und Preis,
Der schönste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schwielen.

Man soll nicht versuchen, Personen und Organisationen, die nach einem Wiedertragen der Orden drängen, durch Konzessionen an unseren jungen demokratischen Staat zu binden. Die Lösung der sozialen und wirtschaftlichen Jugendprobleme halten wir für viel vordringlicher und aktueller als die gegenwärtig so stark in den Vordergrund gestellte öffentliche Diskussion um das Tragen der im zweiten Weltkrieg verliehenen Orden und Ehrenzeichen.

Hunderttausende von ehemaligen Kriegsteilnehmern, die in den Reihen der Gewerkschaftsjugend stehen, verzichten auf ein Wiedertragen der Orden, da menschliche Werte und Opfer nicht mit Dekorationen belohnt werden können.

Diener werden „Helden“

In jedem Beruf, in jeder Bevölkerung oder Gesellschaftsschicht gibt es gute und schlechte, mutige und weniger mutige, blindlings dienende und männlich aufrechte Menschen. So auch bei den Generalen, aber bei diesen in einem ungünstigen Verhältnis. Denn die Zahl der männlich aufrechten und mühtigen unter ihnen ist gering; das sind die, die am 20. Juli 1944 den wahnsinnigen Hitler beseitigen wollten, und die, die sich heute zur demokratischen Lebensform bekennen und zum Aufbau dieses Staates einen Beitrag leisten wollen. Doch in der Mehrzahl entdecken sie ihr wahres „Heldentum“ jetzt. Sie, die früher Diener waren, reißen jetzt bei jeder Gelegenheit die Klappe auf, jetzt, wo es gestattet und Meinungsfreiheit verbürgt ist. Sie kommen mit Forderungen und Bedingungen.

Sie tun, als sprächen sie im Auftrag der ehemaligen Soldaten. Das ist falsch. Sie sprechen nur für sich selbst. Sie wollen nur Posten und wollen wieder „Menschen-

führer“ sein. Das war ja damals ein so schönes Leben unter ihrem „Führer“. Sie waren zwar keine Helden, aber wenn sie schön brav waren, alles taten und schön schwiegen, konnte ihnen nichts passieren. Wir wissen, daß gemeinsame Not und gemeines Erleben bindet. Unter diesem Aspekt geht ein geringer Teil der fünfzehn Millionen ehemaliger einfacher Soldaten zum



Generale sehen dich an

Kameradschafts- und Soldatentreffen. Aber dort werden sie von ihren ehemaligen Vorgesetzten politisch mißbraucht. Admirale, Generale und ähnliche Rangordnungen bilden zu 80 bis 90 v. H. die Vorstände der Soldatenbünde. Wir unterstreichen hier nochmals, was wir im „Aufwärts“ Nr. 16 unter dem Thema „Soldaten und Generale“ gesagt haben. Erfreulich ist, daß die Jugend und die übergroße Mehrzahl der ehemaligen Soldaten sich von den Soldatenbünden ganz schroff distanzieren.

Der Bundesjugendausschuß der Gewerkschaftsjugend nahm hierzu in folgenden Worten Stellung:

„Seit dem Zusammenbruch im Jahre 1945 sind zum Wohle unseres Volkes Organisationen wie z. B. Wohlfahrtsverbände, Jugendorganisationen, Verbände der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, Gewerkschaften und politische Parteien tätig, um ihren Beitrag zum Neuaufbau der deutschen Bundesrepublik zu leisten.“

Zur Wahrnehmung der sozialen und wirtschaftlichen Interessen der ehemaligen Kriegsteilnehmer und Berufssoldaten sowie der Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen bedarf es keiner neuen Organisationen. Die Aufgabenstellung der Soldatenbünde ist konstruiert und tarnt nur den eigentlichen Zweck dieser Vereinigungen. Für die deutsche Jugend gibt es andere und bessere Einrichtungen als Soldatenverbände, um an den demokratischen Staat herangeführt zu werden. Aus der Vergangenheit lernend, muß erkannt werden, daß in Krisenzeiten des demokratischen Lebens Soldatenverbände in Deutschland stets eine Gefahr für die bestehende demokratische Ordnung waren. Die Restaurierung militaristischer und nationalistischer Kreise würde bedeuten, daß das für uns so nötige Vertrauen des Auslandes in Frage gestellt wird. Die Gewerkschaftsjugend lehnt jede Mitgliedschaft in den Soldatenbünden ab.“

Hierzu noch eine Bemerkung! Mit Bedauern und Befremden müssen wir feststellen, daß keine der politischen Parteien in der Frage der Soldatenbünde und ihrer politisierenden Generale eine klare Haltung einnimmt. H.T.

AUFWARTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Telefon 7 91 88 und 7 92 88, Fernschreiber 088/562

Verlagsleitung: Georg Reuter

Schriftleitung: Hans Treppe

Köln, Breite Straße 70 (Pressehaus)

AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1.15 DM zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70

Eine Fälschung

erlaubte sich die Illustrierte „Stern“ mit dem unten wiedergegebenen Bild. Wir sehen auf diesem Bild die Jugendgruppen der Gewerkschaft Bau, Steine und Erden und der Industriegewerkschaft Metall aus Hamburg-Bergedorf auf ihrer Fahrt ins Sommerzeltlager Timmdorf/Malente (Holstein). Was aber machte der „Stern“ daraus? Er be-



nutzt die Gewerkschaftsjugendgruppen zu einer Sensation. Auf ihrer Fahrt zum Zeltlager werden die Jungen auf der Landstraße fotografiert, und dann schreibt der „Stern“ unter das Bild: „Gen Berlin strampeln die Hemdenmatze mit gepacktem Affen, der das Hemd der FDJ verbirgt.“ Also eine ganz bewußte Fälschung. Hier werden jugendliche Menschen, ohne daß sie davon wissen, zu politischen Zwecken mißbraucht, um sensationelle Berichterstattung zu machen, die unwahr und falsch ist. Dies kennzeichnet die Fragwürdigkeit dessen, was in vielen illustrierten Zeitungen als Tatsache den Lesern dargeboten wird. Hinzu kommt, daß die mißbrauchten jungen Menschen in Konflikt mit Elternhaus und Arbeitskollegen kamen, denn sie mußten plötzlich nachweisen, daß sie tatsächlich im Zeltlager waren. Von der Presse muß die Öffentlichkeit eine wahre und objektive Berichterstattung verlangen. Es gibt Zeitungen und Illustrierte, die nehmen es nicht so genau, davon zeugen die vielen Tatsachenberichte über alle möglichen Dinge. Der „Stern“ gehört auch dazu.

DER STAAT

Wenn wir in der letzten Ausgabe vom Menschen und seinen angeborenen, unveräußerlichen Rechten sprachen, so wollen wir heute einmal den Staat als ein Mittel zum Zweck des menschlichen Zusammenlebens betrachten. Über allem soll das Wort des großen Menschenfreundes und Erziehers Pestalozzi stehen: „Es gilt, den Staat zu vermenschlichen und nicht den Mensch zu verstaatlichen.“ Man kann nun kurz sagen, der Staat ist ein Gebiet, dessen Bevölkerung einer Verwaltung bzw. Regierung untersteht. Aufgabe des Staates ist es, die Rechte seiner Bürger innerhalb und außerhalb seines Machtbereiches wahrzunehmen. Wohlgemerkt, die Rechte seiner Bürger, es wird nicht gesagt, die Rechte des Menschen, die in seinen Grenzen wohnen schlechthin.

Das Wort Staat finden wir in fast allen Sprachen. Der Engländer hat das Wort „state“, der Franzose „état“, was soviel wie Zustand bedeutet, wir kennen es in Deutschland verbunden mit Haushaltetat, Wehretat usw., der Italiener „stato“, und der Lateiner sagt „status“. Status würde soviel heißen wie rechtlich-politischer Zustand. Noch heute haben wir im Volksmund das Wort „der macht aber Staat“, wenn sich einer nett anzieht. Im 18. Jahrhundert sagte man noch, ein Fürst schaffte sich einen Staat, d. h. einen status oder Zustand an Militär, Behörden und Verwaltung, die er über ein begrenztes Gebiet und die darin wohnende Bevölkerung mit Gewalt einsetzte.

Es würde hier zu weit führen, wollte man näher auf den Ursprung des Staates

und die einzelnen Entwicklungsstufen eingehen. Die heutige Staatslehre kennt neben drei Staatsformen die verschiedensten Regierungsformen. So kann man die Staatsformrepublik in drei Regierungsformen unterteilen. Das Wort Republik ist auf res publica zurückzuführen und heißt soviel wie Sache der Öffentlichkeit. Die Wissenschaft hat die drei Regierungsformen der Republik nach den Machtverhältnissen oder, besser gesagt, nach den Repräsentanten oder nach der Methode benannt, wie die Repräsentanten der Republik gewählt werden. So haben wir in Amerika eine plebiszitäre präsidentiale Republik, d. h., der Präsident der Republik wird durch Plebiszit, also unmittelbar vom Volke gewählt. In Deutschland haben wir die parlamentarische Republik. Der Bundespräsident wird nicht unmittelbar vom Volke, sondern durch das Parlament oder, besser, durch die Bundesversammlung gewählt. Als dritte Regierungsform der Republik kennen wir noch die direktoriale, für die heute jedoch kein praktisches Beispiel anzugeben ist. Wir hatten sie nach der Französischen Revolution für eine Übergangszeit in Frankreich.

Als nächste Staatsform ist die Monarchie anzusehen und als dritte die Diktatur. Wir werden in unserer nächsten Ausgabe näher auf diese beiden eingehen und die von ihnen abhängigen Regierungsformen herausstellen. Versucht inzwischen einmal, das von der Monarchie und der Diktatur zusammenzustellen, so wie wir es bereits mit der Republik gemacht haben. Ihr könnt dann vergleichen und überprüfen, inwieweit diese Dinge bekannt sind.

WEISST DU, DASS...

das Jugendamt der Stadt Neuyork einen besonderen Mitarbeiterstab unterhält, dessen Aufgabe es ist, Jugendliche mit asozialen Anlagen ausfindig zu machen und sich um sie zu kümmern? Seit 1947 hat das Jugendamt in allen Bezirken der Stadt besondere Departements zur Beobachtung der Jugendlichen eingerichtet. Auch die Neuyorker Polizei unterhält und finanziert einen Jugendclub, in dem verwaahlte Jugendliche Aufnahme finden. 50 000 gefährdete Jugendliche von insgesamt 2 200 000 Kindern Neuyorks werden ständig durch die Fürsorgearbeit des Jugendamtes betreut.

die Lehrer und die Schüler des Kreises Glauchau in der sowjetischen Zone einen Rechenschaftsbericht über die Aufklärungs- und Werbearbeit nach Abschluß des Stalin-Aufgebotes ablegten? Danach schrieben die Korrespondenzkirkel der Jungen Pioniere in einem Monat rund 1500 Briefe an Einwohner der Bundesrepublik. In 164 Selbstverpflichtungen erklärten sich Lehrer und Schüler bereit, noch aktiver für den Frieden zu kämpfen und sich durch besseres und intensiveres Studium weiter zu qualifizieren.

der Bundeswirtschaftsminister im Einvernehmen mit dem Bundesarbeitsminister einen neuen Musterlehrvertrag für Handwerkslehrlinge aufgestellt hat? Danach tritt an Stelle des Begriffes „Erziehungsbeihilfe“ das Wort „Lehrlingsgeld“. Der Mustervertrag sieht vor, daß im Falle einer Umsiedlung der Hausgemeinschaft des Lehrlings außerhalb des Lehrortes der Lehrling oder sein gesetzlicher Vertreter die vorzeitige Lösung des Lehrverhältnisses nicht zu vertreten hat. Die bisher in den Lehrverträgen vorgesehene Konventionalstrafe bei rechtswidriger, vorzeitiger Lösung des Lehrverhältnisses ist in dem Mustervertrag fallen gelassen. Es ist lediglich auf die entsprechende Vorschrift der Gewerbeordnung und des BGB hingewiesen. Für die Urlaubsregelung gilt das Jugendschutzgesetz von 1938, sofern in den Bundesländern keine besondere gesetzliche Bestimmung getroffen ist.

die Jugend in Hessen sich für einen besseren Jugendarbeitsschutz einsetzen will? Die Arbeitsgemeinschaft der hessischen Jugendverbände schlug vor, noch in diesem Jahr in Hessen eine allgemeine Jugendarbeitsschutzaktion zu veranstalten. Alle demokratischen Jugendorganisationen wurden aufgefordert, sich für diese Aktion einzusetzen. Der Vorschlag geht dahin, in den Städten und Landgemeinden besondere Aktionsausschüsse zu bilden, die sich aus Vertretern der demokratischen Jugendorganisationen zusammensetzen. Die Ausschüsse sollen alle bekannten Verstöße gegen das Jugendarbeitsschutzgesetz bearbeiten und in Verbindung mit dem zuständigen Gewerbeaufsichtsamt ahnden.

die Stadt Delmenhorst der Bundesregierung vorgeschlagen hat, an Stelle der für die britischen Besatzungstruppen vorgesehenen Neubauten die jetzt von dem christlichen Jugenddorf Adelheide belegte Fliegerkaserne zu verwenden? Die im Rahmen der Besatzungskosten für den Bau von Truppenunterkünften vorgesehenen Mittel sollen verwendet werden, um dem Jugenddorf neue Heime zu bauen, in denen die Jugendlichen zweckentsprechender untergebracht werden können als in Kasernen.

Ins Bergwerk hinein . . .



„Miners“ heißen die Bergarbeiter in Nordamerika und England, „Mineurs“ in Frankreich, Kumpels im Ruhrgebiet.

Überall ist ihre Arbeit schwer, überall weiß der Mann, der morgens mit Gezähe und Gerät einfährt, nicht, ob er nach der Schicht wieder ausfährt. Aber Kohle muß sein!

Wer denkt groß darüber nach, wenn er aus dem Rundfunkgerät hört: Die monatliche Förderleistung ist gegenüber dem Vormonat gestiegen. Ist sie gesunken, spricht man vielleicht: Was werden wir in diesem Winter zum Brennen haben?

Aber Kohle bedeutet ja viel mehr als eine gemütliche warme Stube. Die Zeitung, die ins Haus kommt, der Ziegelstein, der für den Neubau gebraucht wird, das Licht, die Maschine am Arbeitsplatz, Eisen und Stahl, alles, alles braucht Kohle, um zum Leben zu erwachen. Ja selbst unser tägliches Brot, der Acker, der die Frucht trägt, verlangt nach Nebenprodukten der Kohle. Benzin und Farben, Medikamente, überall steht am Anfang die Kohle.

Wir gebrauchen mehr Kohle. In der ganzen Welt wird mehr Kohle gebraucht. Wir haben immer Kohle exportiert. Bekommt

Frankreich nicht die hochwertige Ruhrkohle, dann hält es seine Lieferzusagen für Brot und Futtergetreide, Ölfrüchte, Zucker, Phosphate und Erze nicht ein. Schweden behält seinen Zellstoff, sein Erz für sich, wenn es keine deutsche Kohle erhält, und die Italiener liefern nicht nur Apfelsinen, auf die wir notfalls verzichten könnten, sondern auch Schwefel, Quecksilber, Erze und Hanf. Andere Länder nehmen Fertigwaren nur dann auf, wenn wir gleichzeitig Kohle liefern. Eins greift ins andere. Bestimmt bedarf der gegenwärtige Verteilungsplan der deutschen Kohle der Revision. Wenn gespart werden muß, muß überall gespart werden. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit drohen, wenn die Verteilungspläne nicht geändert werden.

Die größte Sicherheit aber liegt in der Erhöhung der Förderleistung.

Und dann — die Frage, wem gehören die Bergwerke, muß endlich geklärt werden. Seit vier Jahren wartet man in Deutschland auf die Neuordnung in der Kohlewirtschaft.

Es werden mehr Bergarbeiter gebraucht. Die lockt man nicht durch ein Wohnungsbau-

programm. Die neuen Bergleute wollen menschlich behandelt werden. Sie wollen nicht mehr gefährdet sein, als das unumgänglich nötig ist. Mit 40 Jahren ist der Kumpel nahezu bergfertig. Seit Jahrzehnten kennt man die Gefahren der Steinstaublunge. Es wäre eine Aufgabe für die Wissenschaftler in aller Welt, darüber nachzudenken, wie man dem Bergmann seine Gesundheit und seine Arbeitsfähigkeit erhält. Immer wieder muß man von diesen Dingen sprechen. Man kann nicht das Spiel spielen: Wer fängt an, den ersten Schritt zu tun?!

Das Wohlergehen von Millionen Arbeitskameraden hängt von der Produktionssteigerung des Bergarbeiters ab. Sie werden ihm dafür zur Seite stehen, wenn es gilt, seine Interessen zu vertreten. Die Förderleistung je Mann und Schicht muß steigen. Die Kumpels in aller Welt wissen es, und so fahren sie ein. Es ist unser aller Sache, daß sie von uns nicht nur ein „Glück auf!“ als Gruß auf die Fahrt in Hitze und Dunkelheit bekommen, sondern daß wir mit ihnen zusammen eine Welt der sozialen Sicherheit aufbauen, die allein ein glückhaftes Aufwärts garantiert.

Das schwarze Kästchen

Bis zu jenen Tagen war noch alles hingegangen. Der hölzerne Webstuhl, breit und gespenstig den Raum der Stube füllend, machte seinen klapperigen Lärm, wenn der Alte das Treiberchen hin und her riß. Klipp, klapp! Klipp, klapp! Manchmal riß wohl solch ein Kettenfaden, und der Vater, immer ein wenig mit Ungeduld erfüllt, fädelte und knüpfte, und dann ging es weiter, das karge, trübselige Lied unserer Jugendzeit. Klipp, klapp! Klipp, klapp!

Die Mutter hockte am Spulrad, krumm schon, als ihre Wangen noch rot waren und wir Kinder kaum die Schule besuchten. Das summende, surrende Spindelchen machte uns noch den meisten Spaß. Es war blank und schnurrte wie eine Katze, wenn es in Bewegung gesetzt wurde. Die dumpfe Luft des Webstaubes hatte etwas Anheimelndes, wenn es Winter war, wir schlüpfen in düstere Winkel und kauten ein Stück hartes Brot und aßen mittags Hirsebrei mit schwarzem Sirup aus tönernen Schüsseln. Mutter betete zuweilen ein paar flüsternde Worte, wenn der Vater es nicht bemerkte, sie wollte es nicht ganz mit dem lieben Herrgott verderben. Sie hatte nun mal diese stille, demütige Art, und eigentlich war in ihren Augen immer Angst gewesen, Angst vor der Welt, die draußen vor den kleinen Fensterchen ihr Wesen trieb, Angst vor des Vaters harten Worten, die er meist ausstieß, wenn er vom Faktor kam.

„Kehlabschneider! Lumpenhunde! Aber das sag' ich euch, mit den Ausbeutern werden wir noch fertig! Wir werden es ihnen beweisen, wer stärker ist, wir oder der Geldsack!“

So ging es los. Es war ganz einfach, aber es war wie ein Umschwung, selbst wir Kinder empfanden eine ungeheure Veränderung in unserem Leben, ohne daß wir hätten sagen können, was es war. Die Mutter fragte ängstlich leise: „Wer ist das — wir?“ „Nun, wir Leineweber! Wir haben uns der Gewerkschaft angeschlossen! Ja, eine Gewerkschaft! Bald hat alle Not ein Ende, du wirst sehen, Mutter, wir klopfen den Blut-saugern noch auf die Finger!“ Wie konnte nur Mutter so unfrohlich sein? Wie konnte sie sich vor so viel schöner Zuversicht fürchten? Bedeutete es nicht viel Brot? Bedeutete es nicht lederne Schuhe statt Holzpantinen? Wurde nicht die Stube warm durch solche Worte? „Alle Not hat ein Ende!“

Das Wort „Gewerkschaft“ hatte in unseren Kinderherzen Feuer gefangen, es war urgewaltig. Wir lebten angespannt, wir lebten in starker Erwartung großer Ereignisse, und eines Tages kam der Alte hereingestiegen in die Stube. Es war schon abends, und wir sahen ein kleines schwarzes Kästchen unter seinem Arm, das er sogleich auf den Tisch stellte, um sich dann die Hände zu reiben. Wir wußten nicht, ob es vor Freude oder Kälte war.

„Was hast du da?“ fragten wir neugierig. „Ist das die Gewerkschaft?“

Der Alte lachte ganz belustigt. In seinem grauen Rock hing noch die Kälte des Winterabends. Er lachte lauthals: „Ja, Kinder, das ist die Gewerkschaft! Das ist die Freiheit! Und ich bin ihr Vertrauensmann!“

Er machte das Kästchen auf. Es war wie eine große Sparbüchse gebaut, und wir meinten, daß nun ein Dutzend runder Taler zum Vorschein kommen würde. Aber es waren nur kleine Zettel, kleine, bedruckte Papierschnitzel, deren jedes mit einem Namen

beschrieben war. Einige Groschen klappernten dazwischen.

„Oh! Das Geld! Dafür können wir Weißbrot kaufen!“

„Nichts davon!“ brummte der Alte: „Das Geld gehört nicht uns! Das Geld nicht! Aber die Zettel! Die Zettel sind es, die machen uns froh!“

Dieser wortkarge Mann, den wir unseren Vater nannten, konnte sich ereifern, wenn er von seinen Zetteln sprach. Sie waren in seinem Bewußtsein lebendige Wesen. Und sie waren es wirklich. Jeder Zettel war ein Name, und jeder Name war ein Mensch, der mit Bewußtsein an meinen Alten herangetreten war: „Ich will dabei sein, Hermann! Schreib mich mit auf! Da hast du dreißig Pfennig Gebühr!“

Wir sahen das schwarze Kästchen nur einmal in jenen ereignisreichen Tagen. Aber es verfolgte uns bis in die Träume hinein, wir waren Mitwisser eines glühenden Geschehnisses, wir waren Vertraute einer großen Idee, und wenn sie uns auch nicht gleich Brot ins Haus brachte, wie wir heimlich gehofft hatten, so lehrte sie uns doch, an etwas zu glauben, auf etwas zu hoffen, das aus dem Willen der Menschen kam, aus dem Willen vieler Menschen, denn mit jedem Tag kam wohl ein Zettelchen mehr dazu, und eines Tages beehrte uns die Polizei.

Zwei Polizisten kamen und kramten unsere Stube um und um. Vielleicht suchten sie auch einen Schatz, der für sie verloren war, aber sie fanden ihn nicht bei uns. Was uns betraf, so waren wir mächtig stolz auf den Besuch der Polizei. Draußen drückten sich viele Neugierige die Nasen an unseren Fenstern platt, um nur einen Blick hinein zu tun, wir

Foto: Claude Jacoby



Asphaltarbeiter an einem sonnigen Oktobertag. Der Brodem des Teers durchzieht die Straße, und mancher Vorübergehender verweilt einen Augenblick — die Arbeit würdigend.

aber waren unmittelbare Teilnehmer eines schönen Schauspiels und wurden ausnahmsweise nicht einmal davongejagt, und manchmal, wenn ein Polizist meinen Alten etwas fragte, dann bekam er kurze, schneidige Antworten, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließen. „Soll ich Ihnen etwas suchen helfen? Hahaha! Das fällt mir im Traume nicht ein! Bei mir liegen keine Ostereier, da könn'se suchen bis Michelditt!“ Ja, so war er. Es mußte das schwarze Kästchen sein, das ihm solchen Mut gab.

Vorerst war die Wirkung des schwarzen Kästchens eher nachteilig als glückverheißend. Wir bekamen keine Ware mehr vom Faktor, der alte Webstuhl stand still und rührte sich nicht mehr. Wohin der Vater auch lief, überall hatten sie die gleiche Antwort, das gleiche Achselzucken: „Nein, für dich haben wir keine Arbeit!“

Zu Hause saß die Mutter am Spulrad und starrte schweigsam vor sich hin. Sie wollte zu den feinen Leuten waschen gehen, aber auch sie hatte keinen Erfolg, und abends streckte der Hunger seine lange Zunge zur Stube herein. Schon nagten geheime Zweifel an unserer Seele. Die Zettel waren doch nichts anderes als beschriebene Papierschnitzel! Doch da kam eines Abends Büschel Herm aus dem Hungergründel, er brachte ein Brot und eine Schwarzwurst und steckte das heimlich meiner Mutter zu. Und als wenig später noch der Hinke-Dormann angewälzt kam, 'n Sack Kohlen auf dem Buckel, und am anderen Tag der Meißner Karl, da sahen wir, daß das schwarze Kästchen seine Wunder tat und zu einer Macht der Solidarität heranwuchs.

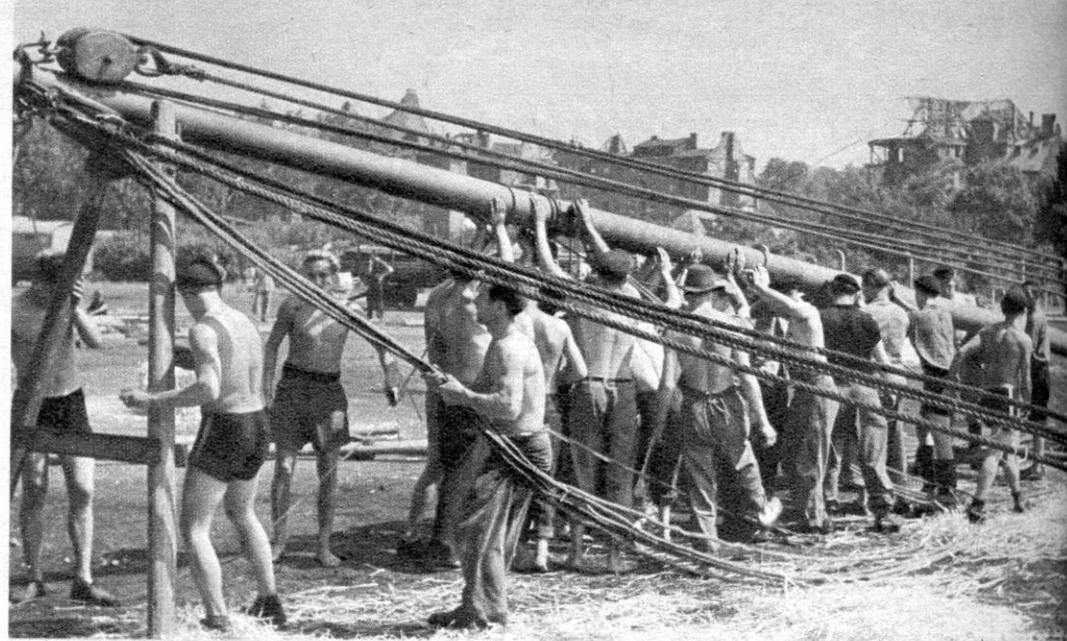
Erst viele Jahre später, als unser Alter längst gestorben war, öffneten wir das schwarze Kästchen. Da lagen noch die vielen Zettelchen und ein paar armselige Groschen, die uns aber wie pures Gold anmuteten, das Gold des treuen Herzens und des kämpferischen Mutes, der jedem der alten Gewerkschafter innewohnte.

Georg A. Oedemann

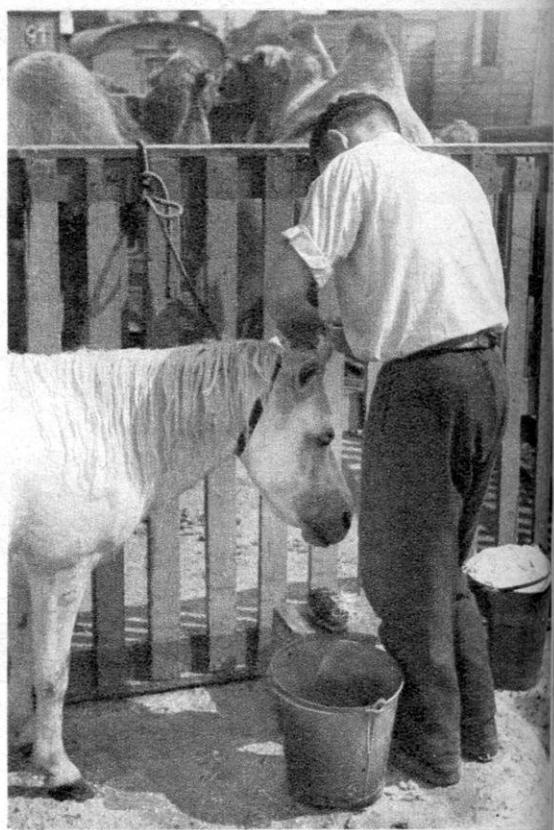
Im
SCHEINWERFER
 der **MANEGE**

Zirkus (Kreis, Rennbahn, Kunstreiterbude), so zu lesen im Duden. Herr Geheimrat Duden war wahrscheinlich noch nie im Zirkus, sonst hätte er eine bessere Erklärung gefunden. Das romantische Wort „Zirkus“ kommt aus dem Lateinischen. Die Römer waren es auch, die vor 2000 Jahren schon riesige Zirkusse bauten, und das damalige Programm überbot selbst die Rank-Filme an Grausamkeit. Der berühmteste Zirkusdirektor dieser Zeit hieß Kaiser Nero. Seine glanzvollsten Effekte bestanden darin, gefangene Menschen und wilde Tiere miteinander kämpfen zu lassen. Dann wurde es ruhiger um den Zirkus. Und das Programm nahm später freundlichere Formen an, denn im Mittelalter waren es in der Hauptsache kleinere Unternehmen, die die Menschheit erfreuten. Selltänzer und Gaukler zogen mit ihren Wagen durch die Lande; auf den Marktplätzen der Städte schlugen sie Purzelbäume, gingen über das Seil und ließen die Bären tanzen. Dem Amerikaner James Washington Mayers blieb es vorbehalten, aus der brotlosen Kunst der Gaukler ein lohnendes Geschäft zu machen. Seine transportablen Zelte standen Ende des vorigen Jahrhunderts in allen Teilen Europas. Les Zemagano, die fliegenden Menschen! Sensation! Sensation! Grelle Plakate an allen Zäunen der Stadt. Die Klebekolonnen des Zirkus Hagenbeck hat in der Nacht gearbeitet, noch gastiert der Zirkus an einem anderen Ort. Tage später rollen im Morgengrauen Wagenkolonnen durch die Stadt, Elefanten trompeten, Neger und Indianer marschieren hinterher — die beste Reklame für den Zirkus. Auf dem Fußballfeld wird der Platz für die Zelte vermessend, Eisenstangen werden in die Erde getrieben, Riesenmasten aufgerichtet, Zeltbahnen hochgewunden, Wasserleitungsrohre wunden sich wie Schlangen durch das Gelände, Lichtkabel laufen von der motorisierten Dieselstation zu den Zelten. In sechs Stunden ist alles fertig. Jeder Handschlag und Griff ist geübt und berechnet. In sechs Stunden ist die Eröffnung! Chinesen, Araber, Neger, Indianer, Europäer, Zwerge und Riesen stehen dann in der Arena, lächeln, begrüßen das Premierpublikum und arbeiten hart, damit sie ihr Brot verdienen; die Zuschauer nennen es Spiel.

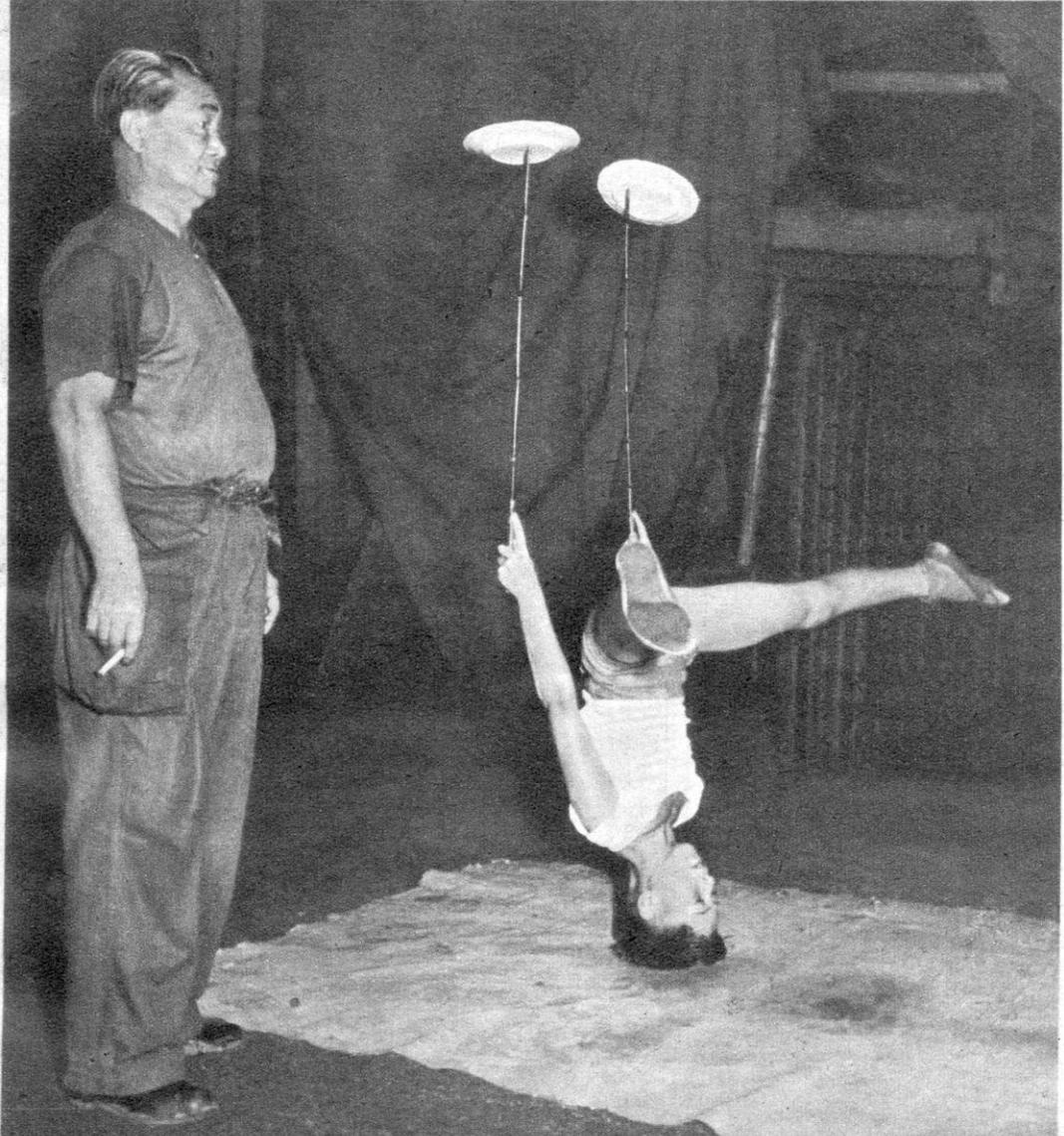
Jeden Morgen unterrichtet Vater Chan Min Dyan seinen zwölfjährigen Sohn Lan Vitorio drei Stunden lang in den Künsten und Geheimnissen chinesischer Artistik. Eine harte Schule!



Mit dem anbrechenden Morgen beginnt für die Zeltarbeiter und Handwerker ein schwerer Tag. In sechs Stunden schon muß das Zelt stehen, das Gelände eingezäunt, müssen 500 Meter Wasserleitung und tausende Meter elektrische Leitung verlegt sein.



Pony Lump wird von seinem Pflegevater frisieret. Alle sind sauber, der Jüngste, die Tiere und der Wagen.

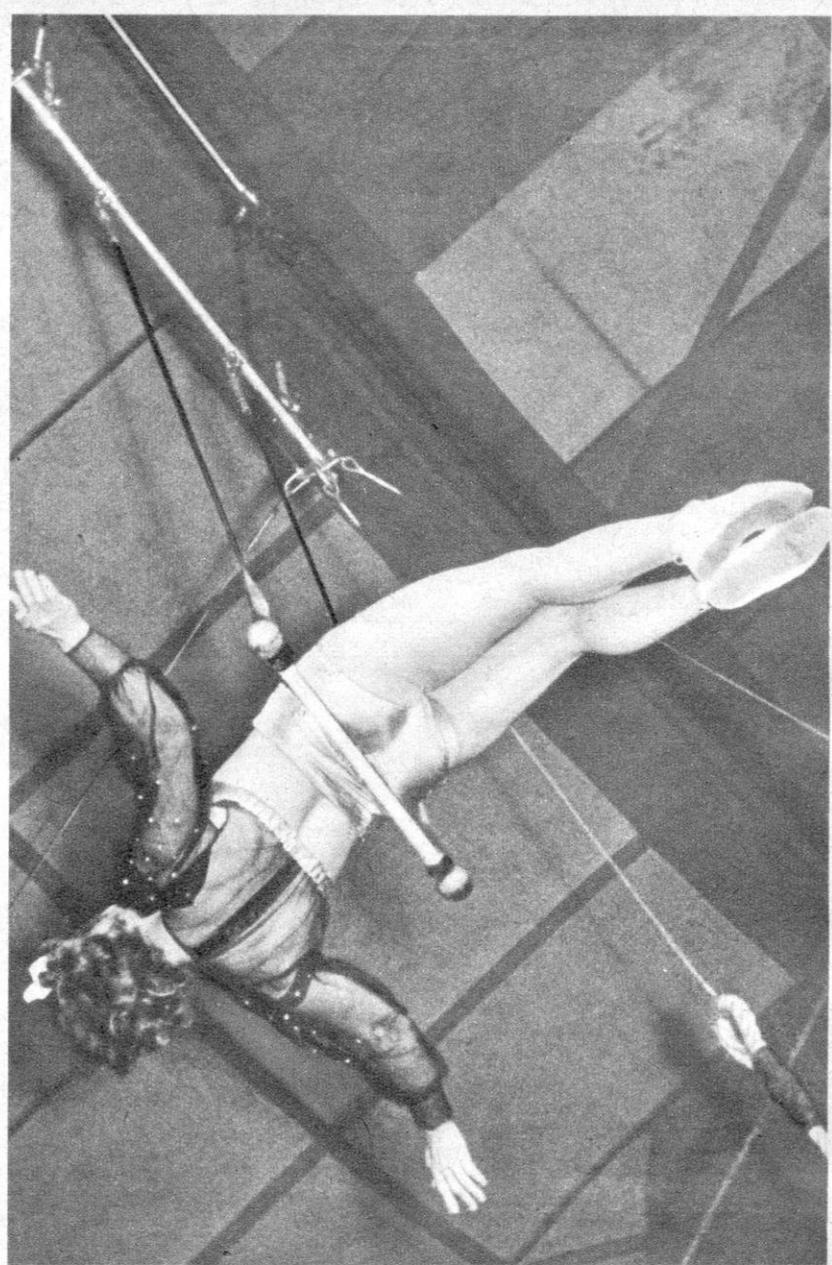




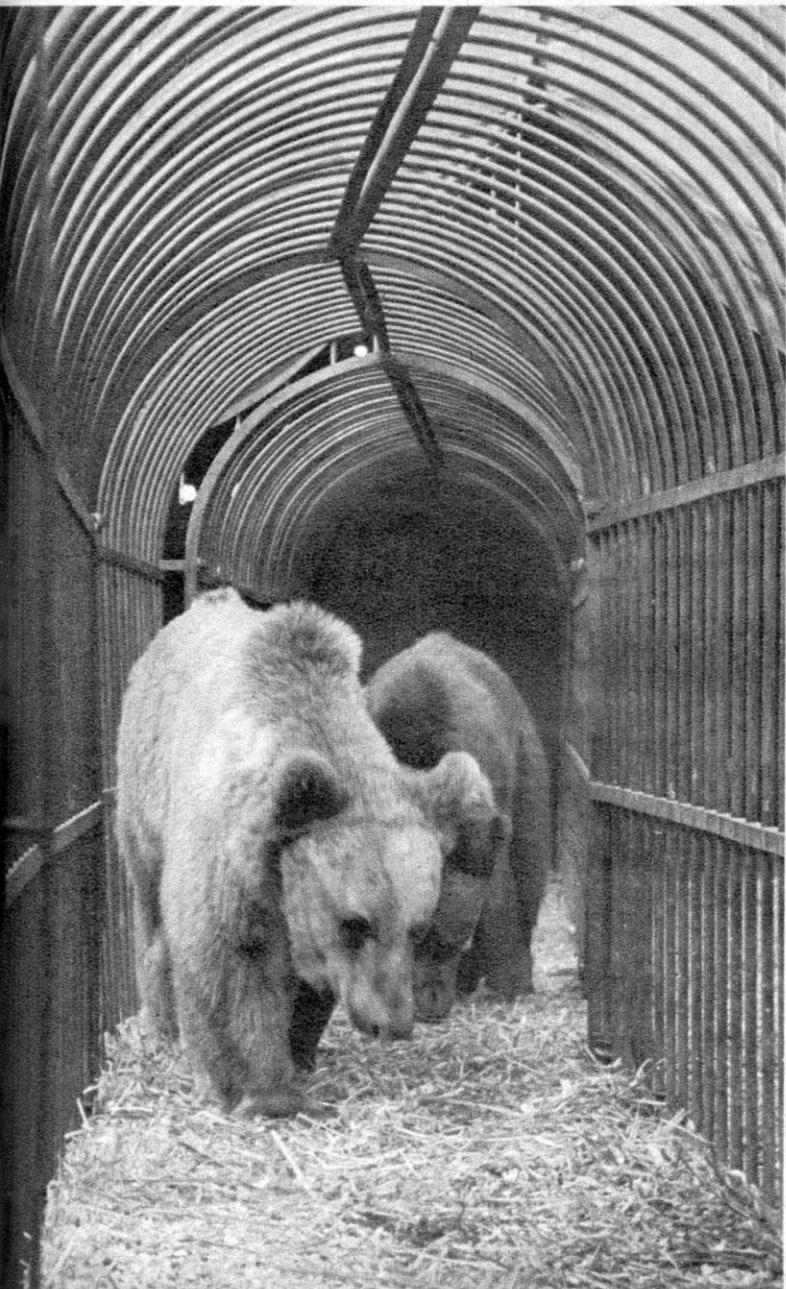
Stroh für die Betten der Menagerie.

Fotos: Udo Hoffmann

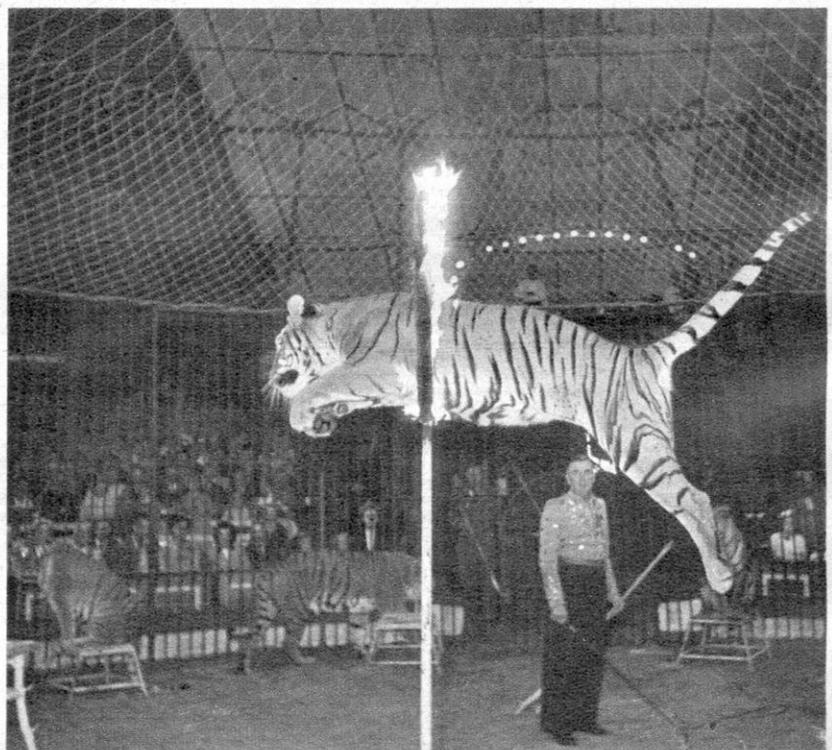
Meister Petz und Gattin begeben sich in die Manege.



5000 Zuschauer halten den Atem an, wenn die Trapezkünstlerin unter der Kuppel ihren Sprung wagt. Groß ist die Zahl der Artisten, die dabei Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen. Nur Spitzenleistungen können bestehen.



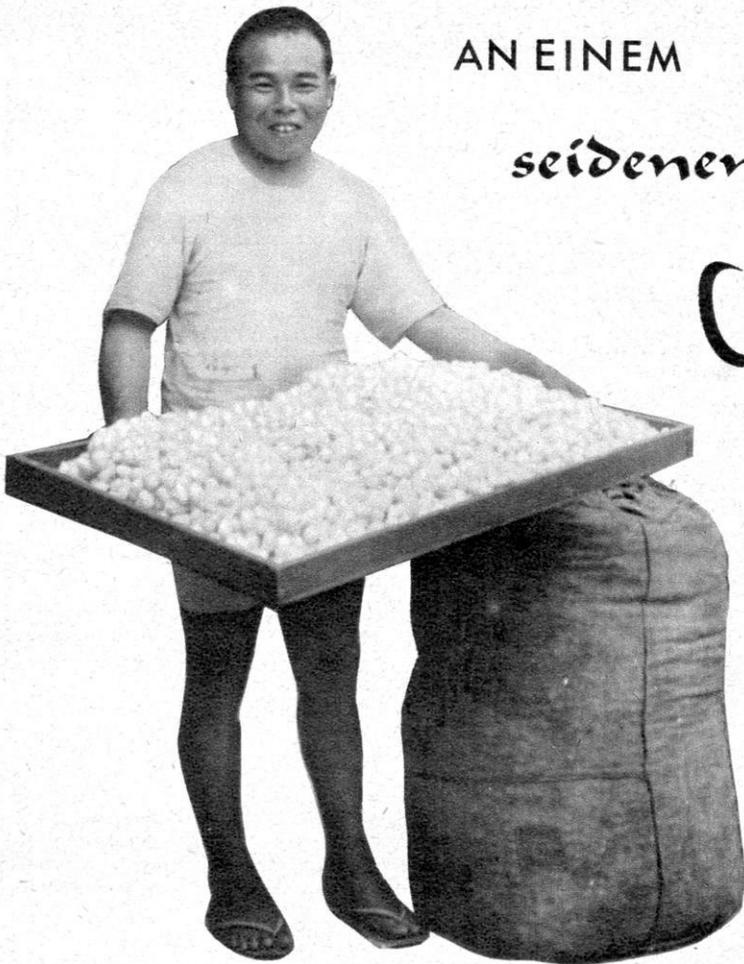
Tier und Mensch spielen in der Manege. Jedem Zirkusbesucher schlägt das Herz höher, wenn die Königstiger durch den brennenden Reifen springen.



AN EINEM

seidenen

Faden



„An einem glücklichen Tage ging die große Frau Silingschi mit ihren Damen spazieren...“, so beginnt die Sage von der chinesischen Kaiserin, die 3000 Jahre v. Chr. zwischen den Blättern der Maulbeerbäume gelbleuchtende Gebilde entdeckte: Früchte? Nein, denn plötzlich schwebte ein mehlfarbener Schmetterling aus ihnen empor. Die Kaiserin betastete die Gehäuse und fand

den Anfang eines Fadens, der sich glatt und leuchtend von dem Kokon abwickeln ließ. Aus dieser Begebenheit bildete sich in China ein regelrechter Mythos, Silingschi wurde in den Stand der Götter erhoben, und ähnlich wie man bei uns Brot und Wein gleichnishafterweise religiöse Verehrung zollte, war in China der Seidenbau so etwas wie eine kultische Handlung. Während der

Kaiser — sozusagen als symbolische Handlung — einen Acker bebaute, rechnete es sich die Kaiserin zur Ehre an, ihre eigenen Seidenraupen zu züchten, als Vorbild einer jeden Bäuerin, die auf Geheiß des Kaisers den Seidenbau betrieb, „damit im Reich der Mitte niemand an Frostbeulen und Hautrissen leide“.

Bei anderen Völkern gehört die Herstellung der Kleidung in die Wirtschaftsgeschichte, Chinas Seidenbau ist jedoch Kulturgeschichte. Es ist kaum zu glauben, aber die kleine Seidenraupe hat ein ganzes Volk erzogen! Was für Rücksichten sind aber auch zu nehmen, was muß nicht alles beachtet werden, um einen Faden ohne Fehl und Tadel zu bekommen: ungebrochen, lang, elastisch, leuchtend und gleichmäßig. Peinlich sauber hat es da zuzugehen, sonst fressen die Tiere nicht, und keinen Lärm machen, bitte! Nicht schreien, johlen oder krakeelen. Erst recht schlechte Gerüche meiden! Also, wer mit der Raupenzucht zu tun hat, muß Diät einhalten: keine Bohnen, keine Zwiebeln, nichts in Öl Gebratenes essen. Nur blitzsaubere junge Mädchen dürfen die Maulbeerblätter pflücken und die Raupen damit füttern. Kranke Leute, werdende Mütter haben hier keinen Zutritt, ja selbst unfrohe, übelgelaunte Menschen stören den empfindlichen Organismus der Tiere.

Etwa 35 Tage lang vertilgt die Raupe unentwegt in fadendünne Streifen geschnittene Maulbeerblätter, die mit Gänsefedern gleichmäßig verteilt werden. Man kann fast zusehen, wie sie wächst, von 3 mm bis zu 9 cm. Nun sucht sie sich einen festen Halt an einem Zweig, spuckt einen schier endlosen Faden aus und baut damit um sich herum ihr Haus. In 5—10 Tagen dreht sie sich 250 000mal mit dem Seidenfaden um sich selbst, dann ist der Kokon fertig. Nach 2—3 Wochen schlüpft aus der Raupe ein Schmetterling, das heißt, wenn man ihn läßt, denn diesen Vorzug haben nur wenige, besonders schöne Exemplare, die für die Fortpflanzung benötigt werden. Alle übrigen tötet man schon vorher in kochendem Wasser. In diesem heißen Wasser löst sich auch der Leimstoff, der den Kokon zusammenhält, dann suchen geschickte Hände den Anfang des Fadens, der sich jetzt leicht abspulen läßt.



Wissenswertes für den Gewerkschafter

Wir haben im „Aufwärts“ mehrfach auf die kleine Reihe „Berckers Volksbücherei“ hingewiesen. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Stetigkeit der Verlag diese Reihe pflegt, obwohl der Gewinn aus diesem Unternehmen nur höchst bescheiden sein kann. Der Verlag Butzon & Bercker gehört zu den wenigen Verlagen in Deutschland, in denen man wahrhaft überparteilich ist. Das wird besonders deutlich bei der Durchsicht der kleinen Kassette, die unter dem obigen Titel herausgegeben wurde. 10 Hefte (Einzelpreis DM 0,30), die zusammen einen Umfang von 320 Seiten haben, sind in einer dauerhaften Sammelmappe zusammengetragen, die mit den Heften zusammen DM 4.— kostet.

Der Inhalt:

- Leopold von Wiese: Was ist Sozialismus?
- W. Rohrbeck: Sozialversicherung, ihr Wesen und ihre Bedeutung.
- H. J. Seraphim: Deutsches Genossenschaftswesen.
- Wilhelm Vershofen: Entwicklungsgeschichte der Wirtschaftsreformen.
- Franz Theunert: Was heißt wirtschaften und produzieren?
- Hans Brandt: Kleine Rede-Schule.
- Ernst Schütte: Deutsche Geschichtszahlen.
- Heinrich Gellings: Geschichte der Gewerkschaftsbewegung.
- Franz Theunert: Was wollen die Gewerkschaften?
- Franz Theunert: Die Gewerkschaften in Staat und Wirtschaft.

Mit zwei Ausnahmen steht vor den Verfassernamen ein akademischer Titel. Doktoren und Professoren, Wissenschaftler und Fachleute von Ruf sind sie alle. Dr. Theunert ist darüber hinaus auch als aktiver Gewerkschafter bekannt. Der einzelne Leser wird bei

diesem oder jenem Buch vielleicht Einwände machen. So wird etwa der Sozialist bei Professor Wieses Schrift den Wunsch haben, manche Dinge weniger objektiv formuliert zu sehen, aber es gehört nun einmal zur Objektivität, daß man den Leser selber entscheiden läßt. Eine Anzahl Hefte der Bercker'schen Reihe werden seit einiger Zeit an die Besucher der Bundesschulen des DGB ausgegeben. Die Abteilung Schulung und Bildung des Bundesvorstandes hat damit zum Ausdruck gebracht, daß die kleine Volksbibliothek geeignet ist, das Wissen des Gewerkschaftsfunktionärs zu erweitern.

Diese Kassette sollte in jeder Jugendgruppe in wenigstens einem Exemplar vorhanden sein. Jedes Heft könnte an einem Abend vorgelesen und diskutiert werden. Wir würden uns freuen, wenn ihr dieser Anregung folgt. Die Kassette ist wie alle Hefte der Volksbibliothek durch den Bund-Verlag zu beziehen.

Ebenfalls in einer Kassette gesammelt legt der Verlag 10 gelbe Hefte vor, die den gemeinsamen Titel „**Deutsche Arbeiterdichter**“ tragen.

Mit M. L. Schroeder, von dem wir hier oft Arbeiten abdrucken, beginnt sie. „Dichter und Arbeiter“ heißt das Heft, das den Begriff der Arbeiterdichtung umreißt und bestimmt. H. Blech gibt mit dem Heft „Deutsche Arbeiterdichter“ eine Einführung in die Arbeiterdichtung, und dann kommen die Musterbeispiele:

- O. Wohlgenuth: Im Stollen (Erzählungen aus der Welt der Bergleute).
- E. Grisar: Zwischenfall beim Brückenbau (Erzählungen aus der Welt der Brückenbauer).
- H. J. Müller: Entgleist (Erzählungen aus der Welt der Straßenbahner).
- M. L. Schroeder: Männer im Gasstrudel (Erzählungen aus der Welt der Installateure).
- H. Lersch: Unter den Hämmern (Erzählungen aus der Welt der Kesselschmiede).
- Ph. Faust: Die klingende Kelle (Erzählungen aus der Welt der Maurer).
- G. Artur: Wo das Eisen fließt (Erzählungen aus der Welt der Eisengießler).
- M. L. Schroeder: Kapitäne der Landstraße (Erzählungen aus der Welt der Fernfahrer).

Diese zehn Hefte (jeweils je DM 0,30), in Kassette DM 4.—, sind ein Anfang. Arbeiterdichtung ist nicht

nur die Schilderung des Arbeiterlebens, sondern auch Aufruf zur revolutionären Tat, zur Veränderung der Gegebenheiten. Dieses Anfeuernde, Herzbewegende, das die Arbeiterdichtung von 1900 bis 1933 auszeichnete und außerhalb Deutschlands wachgeblieben ist, kommt in der Sammlung zu kurz. Es besteht Hoffnung, daß das eines Tages nachgeholt wird.

In der Zwischenzeit möge man diese Kassette kaufen, in der feines Material für Vorlesungen enthalten ist.

Cebra

Rechts-ABC für den Jugendleiter. Von Dr. Paul Seipp. 100 Seiten, Format DIN A 5, farbig kartoniert, DM 1,50. Erschienen im Hermann Luchterhand Verlag, Berlin-Frohnaue und Neuwied a. Rhein.

bleibt bei einer abgebrochenen Musikveranstaltung, die genehmigungs- und gebührenpflichtig ist, die Pflicht zur Abführung der vollen Aufführungsgebühr an die GEMA (Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungs- und mechanischer Vervielfältigungsrechte) bestehen? So unglaublich das klingen mag: auch vor diese Frage kann der Jugendleiter einmal gestellt werden. Eine Antwort auf diese Frage ist normalerweise nur schwerlich zu finden, weil für gewöhnlich nicht jeder Jugendleiter die entsprechenden rechtlichen Bestimmungen zur Hand hat. In der vorliegenden Schrift hat man jedoch die Möglichkeit, sich an Hand von rund 400 Stichworten schnell und präzise Aufklärung über diese Probleme sowie Fragen des gesamten Jugendrechts bei Fahrten, Wanderungen, Veranstaltungen usw. zu verschaffen. Eine preiswerte Anschaffung, die darüber hinaus wertvolle Anregungen zur Belehrung sowie Diskussion vermittelt und nur empfohlen werden kann.

Bh.

Bergsteigerregeln von Helmut Münch. Herausgeber Deutsches Jugendherbergswerk, Detmold.

In diesem Büchlein findet der Bergwanderer alles, was er wissen muß. Außer Ratschlägen für zweckmäßige Kleidung und Verpflegung, für Gruppenwanderungen und Skifahrten enthält es wichtige Hinweise auf die Gefahren der Berge, eine genaue Beschreibung des alpinen Signalsystems und Anweisungen über erste Hilfe bei Unfällen. Mit vielen anschaulichen Zeichnungen versehen, im übrigen aber im Telegrammstil gehalten, gehören die „Bergsteigerregeln“ in die Hand eines jeden Bergwanderers und werden besonders von der Jugend lebhaft und dankbar begrüßt. Preis 50 Pf.



Wenn die Seidenraupe aus dem Ei ausgeschlüpft ist, kommt sie auf die Zuchthorden. Alle drei Stunden wird sie während eines Monats mit den Blättern des Maulbeerbaumes gefüttert. Dann kriecht sie auf die „Spinnhütten“, die aus Stroh oder Reisig bestehen, und spinnst sich ein. Nach zehn Tagen nimmt man den Kokon ab und tötet die Tiere.

Jahrtausendlang haben die Chinesen die Gewinnung des Seidenfadens geheimgehalten. Wer hat es schließlich verraten? Eine Frau! Eine Prinzessin, die nach Chotan heiratete, erzählte es ihrem Mann und entführte heimlich einige Raupen in ihrem Kopfschmuck. So lernte man auch in Turkestan Seide spinnen. Später brachten zwei Mönche in ihren Bambusstäben Raupeneier über den Orient nach Europa, wo sich dann der Reihe nach alle bedeutenden Herrscher von Alexander bis zu Friedrich dem Großen mit mehr oder weniger Erfolg für den Seidenbau einsetzten.

Trotz aller Mühe ist es jedoch nie gelungen, eine Seide von gleicher Qualität wie die chinesische herzustellen. So rollten denn

jahrhundertlang die Wagen der Kaufleute auf der „Seidenstraße“ zwischen China und dem Orient hin und her. Der weite Weg machte die Seide noch „kostbarer“, darum versuchten die Händler sie möglichst billig einzukaufen. Sie schwatzten den Chinesen allerlei unnützen Kram dafür auf, Spezereien und vor allem Rauschgift, das der hochentwickelten Kultur der Seidenzüchter auf die Dauer schlecht bekam. Die strengen Regeln wurden vernachlässigt, ausländische Farben wurden der Bequemlichkeit halber eingeführt, und die selbst hergestellten viel

besseren gerieten in Vergessenheit. Die Seide ist seitdem nicht mehr das, was sie einmal war. Kenner behaupten sogar, daß es nach dem 6. Jahrhundert keine wirklich hervorragende Seide mehr gegeben hätte. Trotzdem ist bis auf den heutigen Tag die Seide in China immer noch besser als anderswo und darum hochbegehrt. Auch Kunstseide und Nylon haben die echte Seide nicht verdrängen können, weil sie so viele wertvolle Eigenschaften vereint: sie ist so fein-faserig und zartfallend, so elastisch und dauerhaft wie kein anderes Gewebe. Ruth Dirx



Die Kokons, die die Größe eines Taubeneies haben, werden in heißem Wasser aufgeweicht und durch Schlagen mit einem Reisigbesen von der äußeren wirren Faserschicht befreit. Der regelmäßig laufende Faden wird abgespult. Mehrere Kokonfäden, die durch den im Wasser aufgeweichten Seidenleim schnell aneinanderhaften, werden zusammengeführt und aufgespelt. Die so entstandene Rohseide kommt als Strang in den Handel und geht an die verarbeitende Industrie.

Fotos: Asso Press (1), Deutscher Verlag (2)

LESER SCHREIBEN:

2x „Der Jugendliche in unserer Zeit“

Zu dem in Nr. 17 des „Aufwärts“ erschienenen Aufsatz zum Thema: „Der Jugendliche in unserer Zeit“ von Norbert Schwarz möchte ich einige seiner Gedanken aufgreifen.

Junge Menschen sehen sich heute aus gegebenen Zeitverhältnissen vor verantwortungsvolle Aufgaben gestellt. Damit bietet sich eine einzigartige Gelegenheit, die der junge Mensch mit beiden Händen packen sollte, weil mit der Größe der an ihn gestellten Anforderungen seine manuellen und geistigen Kräfte wachsen. Auf dieses Wachsen-Wollen kommt es an, nicht auf die unfruchtbare Selbstbespiegelung, daß „die innere Haltung oft unfertig ist“. Kann sie überhaupt jemals fertig sein? Nein, laßt, im Goetheschen Sinne, strebend uns bemühen, laßt uns unserem Idealbilde, das vor unserer Seele steht, immer ähnlicher werden, laßt uns ewige Studenten bleiben! Zu der Aufforderung, „den Feierabend zu unserem Nutzen zu verwerten“ und „nutzbringender zu gestalten“, möchte ich sagen: Weg vom Nutzen! Nicht nach dem Nutzen fragen! Wissen ist Macht! Ein Schlagwort — immer noch gültig?

Nein, wahre Herzensbildung hat, mit Wissen und Nutzen nichts zu tun, schließt sie sogar aus, wenn sie keine dienende Rolle einnehmen wollen. Jawohl, dienen soll unser Wissen und nur mächtig sein und herrschen im Reiche des Geistes. Darum, nimm jede Gelegenheit wahr, etwas zu lernen, aber vergiß nicht, daß du neben dem Kopf auch ein Herz hast, und bedenke: Erst wenn du die Weiche so legst, daß dein Wissen auch dein Herz erreichen kann, dann, aber auch nur dann kann es bilden, Eindrücke in deine Seele graben.

Wilhelm Koch, 24 Jahre alt
Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Ungleiche Unterstützung

Wir haben uns auf unserem Heimabend am 28. August mit diesem Aufsatz des Kollegen Norbert Schwarz eingehend befaßt.

Wir sind genau wie der Kollege Schwarz der Meinung, daß die geistigen Voraussetzungen bei einem

Gymnasiasten oder Studenten nicht günstiger sind als bei den weitaus meisten von uns. Ihr Vorteil ist aber nicht nur der Umstand, daß sie gewissermaßen beruflich studieren. Wir glauben, viel schwerwiegender machen sich die Art und der Umfang der Unterstützung bei den hier angeführten Kreisen bemerkbar.

Durch den Staat wurden im vergangenen Jahr nur
DM 8,70 für den Berufsschüler, aber
DM 790,— für den Studenten

aufgewandt.

Diese Zahlen weisen ein großes Mißverhältnis auf, was eine grobe Benachteiligung der arbeitenden Jugend bedeutet. Wir sind nicht der Meinung, daß das richtige Weg ist, um das Bildungsmonopol einer dünnen Schicht zu brechen. Ein Blick in die Universitätsstatistiken belehrt uns, daß der Anteil minderbemittelter Kreise an den Universitäten nur sehr gering ist.

Die hier getroffenen Feststellungen sollen nun nicht der Anlaß dazu sein, dem arbeitenden Menschen den Weg nach oben über das Selbststudium zu verleiden. Wir sehen vielmehr die Notwendigkeit, daß möglichst viele junge Arbeiter diesen schweren Weg beschreiten müssen, um mittels des erworbenen Wissens zur Besserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen beizutragen und auf diesem Wege für eine sozial gerechte Begabtenförderung einzutreten. Die Masse unserer jungen Kollegen zu Menschen zu erziehen, die ihre ganze Person mit aller Kraft und allem zur Verfügung stehenden Wissen uneigennützig zur Erreichung dieses Zieles einsetzen, sollte unser höchstes Streben in der Jugendarbeit sein.

Jugendfreizeitgruppe der Industriegewerkschaft Metall,
Verwaltungsstelle Remscheid.

14:13 für Prügelstrafe

Mit großer Empörung las ich in Nr. 18 des „Aufwärts“ den Beschluß des Kulturpolitischen Ausschusses des Bayerischen Landtages, die Prügelstrafe beizubehalten. Ich möchte denjenigen Herren, die für die Prügelstrafe stimmten, einmal die Frage vorlegen, welches Jahrhundert unser Kalender anzeigt.

Pfeift über uns immer noch die Knute eines Soldatenkönigs, oder leben wir in einem demokratischen Staat, in dem die Unantastbarkeit des Menschen eines der obersten Gesetze ist? Sind jene Herren wirklich so schlechte Psychologen, daß sie sich nicht

einmal in das Seelenleben eines jungen Menschen versetzen können? Welch eine Schmach und Erniedrigung ist es doch für den kleinen Buben, vor der ganzen Klasse vom Lehrer verprügelt zu werden, ohne sich verteidigen zu können. Auch diese Kinder von 6 bis 14 Jahren haben „ihre“ Ehre, und wer die verletzt, zerstört ihnen mehr, als wir ahnen.

Der Lehrer soll ein Freund seiner Schüler sein. Er soll ihnen den Weg ins Leben bereiten. Glaubt man denn, fehlendes Wissen ließe sich einprägen? Man wird lediglich damit erreichen, daß die Kinder scheu, ängstlich und in der Schule zurückbleiben werden. Hier ist auch der Grund zu suchen, wieso viele Kinder lügen, um eine Strafe abzuwenden. Leider stößt man selbst bei den Eltern auf Widerstand. „Uns hat der Rohrstock auch nicht geschadet!“ ist wohl der am häufigsten gebrauchte Grundsatz der Eltern. Aber sollen wir ewig so konservativ bleiben? Ein altes Sprichwort sagt: „Versuche zu entschuldigen, bevor du verurteilst.“ Auch als Erwachsener sollte man erst versuchen, die kleinen Mitbürger zu entschuldigen, bevor man den Stab über sie bricht. So wäre es wert, einen Protest der werktätigen Jugend und Schülerschaft Süddeutschlands gegen den Beschluß des Kulturpolitischen Ausschusses an den Herrn Kultusminister von Bayern weiterzuleiten.

Kein Land der Bundesrepublik benötigt die Prügelstrafe, nur Bayern kann „unter den derzeitigen Verhältnissen“ nicht darauf verzichten. Sind die bayrischen Kinder wirklich so schwer zu erziehen? Ich würde mich freuen, wenn Ihr zum Beschluß des KA Stellung nehmen würdet. Insbesondere die Kollegen aus Bayern.

Willfred Kallas, Korntal/Württemberg.

SCHON JETZT BESTELLE DEN
GEWERKSCHAFTS-1952
JUGENDKALENDER
SONST GEHT DU WIEDER LEER AUS!

Zwei Menschen auf der Flucht

Der Wald, hoch im Norden, war düster und wild. Das Mädchen und der Mann wußten nicht, wem er gehörte. Sie wußten kaum, wohin ihr Weg sie führte und wo der Wald ein Ende nahm. Sie wußten nur, daß sie nach Norden mußten, der Grenze zu, daß sie sich in den Dörfern nicht zeigen durften und daß sie im Walde einigermaßen sicher waren.

Maria — so hieß das Mädchen — war auf dem Lande aufgewachsen, inmitten großer Wälder, ähnlich diesem, durch den sie seit zwei Tagen nach Norden wanderten. Sie konnten die Tageszeit am Sonnenstand erkennen, sie fand die Stellen, an denen Erdbeeren und Schellbeeren wuchsen, und sie war es, die den Platz bestimmte, an dem sie abends ein Feuer anzumachen und übernachteten.

Sie ging voran, auf weichen Bastsohlen; ihre flinken grauen Augen suchten und fanden den besten Weg; sie sprang über gestürzte Baumstämme, schlüpfte zwischen den Zweigen hindurch und zeigte stumm auf Tierfährten, die sie alle kannte. Nach ihrem Begleiter sah sie sich nie um. Der Mann ging hinter ihr, die Augen auf ihre kleine Gestalt gerichtet. Er war Dozent für neue Geschichte und verstand weder ein Feuer anzumachen noch eine Suppe aus Hasenläufen zu kochen. Er konnte zur Not schießen; sie hatten bis jetzt nicht zu hungern brauchen. Mit seinem kurzen blonden Bart und dem Schafspelz sah er wie ein Bauer aus. Das Mädchen behandelte ihn schlecht, obwohl er ihr gefiel und sie immer an ihn dachte.

„Wasser holen!“ sagte sie und reichte ihm das Kochgeschirr. „Keine Angst, es ist nicht heiß . . .“ Sie zog ein kleines Beil aus dem Gurt und begann, rasch und geschickt die unteren Zweige einer Tanne abzuhacken.

Der Mann hatte unten am Fluß Wasser geholt. Jetzt schichtete er die Zweige übereinander. „Erst Reisig!“ sagte Maria, und sie schob mit dem Fuß die Zweige wieder auseinander.

Der Mann sah auf ihre festen braunen Hände, die nun rauh waren und voller Schrammen, und er dachte daran, daß er sie erst vor wenigen Wochen kennengelernt und sich mit ihr damals über skandinavische Literatur unterhalten hatte. Der Zufall hatte sie wieder zusammengeführt, als sie beide heimlich die Stadt verließen. Nun wandeln sie gemeinsam der Grenze zu . . . „Vorsicht!“ Maria schlug mit einem Zweig leicht an seine Beine, und er trat rasch zurück; vom Fluß wehte ein feuchter Wind, das Feuer brannte unruhig. „Tannenzapfen!“ Das Mädchen, das neben dem Feuer kniete, sprang auf.

Der Mann ging ein paar Schritte weiter und sah sich suchend am Boden um.

„Unter den Erlen finden Sie bestimmt keine“, sagte Maria spöttisch und warf eine Handvoll Tannenzapfen ins Feuer . . .

Sie hatten die Hasensuppe gegessen und tranken einen Aufguß von Erdbeerblättern. „Wieviel Patronen haben wir noch? . . . Zwei? . . . Für morgen reicht das Fleisch noch.“ Maria hielt den Emaillebecher in beiden Händen und schüttelte ihn, um das kleine Zuckerstück aufzulösen.

Das Feuer war ausgebrannt. Maria schob mit einem Zweig die verkohlenden Holzstücke sorgsam zusammen und deckte Asche darüber. „Vielleicht hält sich die Glut bis morgen früh, und wir sparen ein Streichholz.“ Ihre grauen Augen unter dem bunten Kopftuch sahen ihren Gefährten streng an. Er tastete unwillkürlich nach den Streichhölzern in der Tasche, für die er sich verantwortlich fühlte, weil er rauchte.

Noch lag die Helligkeit des Sommerabends über dem Walde; unten, am Flußufer, stieg von der Lichtung ein leichter Nebel auf.

„Mir gefällt dieses Leben“, sagte Maria. „Ich liebe den Wald.“

Ihr Gefährte nahm die Zigarette aus den Lippen. „Sie sind ein Kind, Maria.“

„Nein“, sagte das Mädchen. „Später werden wir gern an diese Zeit zurückdenken — selbst an die Angst.“ Der Mann sah sie von der Seite an und schwieg.

„Jetzt kann es nicht mehr lange dauern.“ Maria rutschte auf den Knien ans Feuer und säuberte ein kleines krummes Messer in der Asche. „Wir haben höchstens noch zwei Tagesmärsche bis zur Grenze. Wenn Sie noch nicht schlafen wollen, könnten Sie das Kochgeschirr ausspülen.“

Der Mann antwortete nicht. Er blickte angestrengt zum Flußufer hinunter, faßte, ohne den Kopf zu wenden, das Mädchen an der Schulter und drückte es zu Boden. „Menschen!“

Maria verlor aber das Gleichgewicht; er hielt ihr rasch seinen Arm hin. Sie lagen nebeneinander, die Augen auf die Lichtung gerichtet.

Zwischen den hohen Stämmen des Waldrandes bewegte sich etwas. Ein Mann trat hervor, ein zweiter, dritter . . . noch einer. Acht Männer, die hintereinander rasch und schweigend über die Lichtung kamen. Maria erkannte an den grauen Anzügen und den runden, schirmlosen Mützen, daß es Zuchthäusler waren; entsprungene Sträflinge, Mörder, Brandstifter . . . Voran ging ein unersetzter Mann, die Hände in den Jackenärmeln. Die acht Gestalten dort drüben bewegten sich völlig geräuschlos über die Wiese; der weißliche Nebel verhüllte ihre Füße.

Maria öffnete weit den Mund, um Atem zu holen; der Arm ihres Gefährten lag hart unter ihrer Brust. Sie wagte nicht, sich zu bewegen, sie dachte an ihr buntes Kopftuch; sie lagen höher als die Lichtung, nur durch ein paar dürftige kleine Tannen geschützt. Acht Verbrecher, dachte sie, acht Mörder . . . Vier gegen je einen von uns . . . Ihr Begleiter hatte den Kopf gewandt; sein Gesicht war bleich, schweißbedeckt. Maria sah es trotz ihrer irrsinnigen Angst vor den Männern, die dort über die Wiese gingen, unwirklich und grauenvoll in ihrer lautlosen Eile. Zugleich spürte sie einen sengenden Geruch neben sich.

„Der Wind steht günstig“, sagte der Mann neben ihr leise und mühsam.

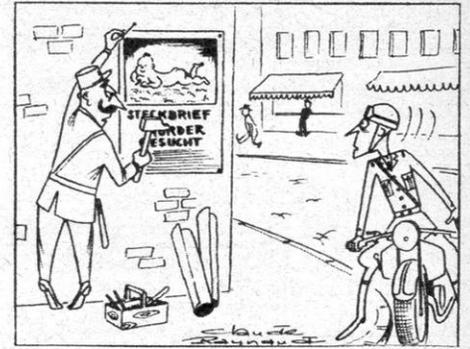
Die erste Gestalt verschwand jetzt im Walde südlich der Lichtung. Die anderen folgten. Weiter unten, an der Flußbiegung, öffnete sich der Wald noch einmal — dort mußten sie wieder auftauchen. Drei, vier, sechs . . . zählte Maria. Zwei fehlten. Wo waren sie? Hatten die Männer sie bemerkt, kamen sie zurück . . .

Der brandige Geruch wurde unerträglich. Maria konnte nicht atmen; sie versuchte, sich vorsichtig aufzurichten. Ein Zweig knackte, und sie stützte sich rasch wieder auf den Arm ihres Gefährten.

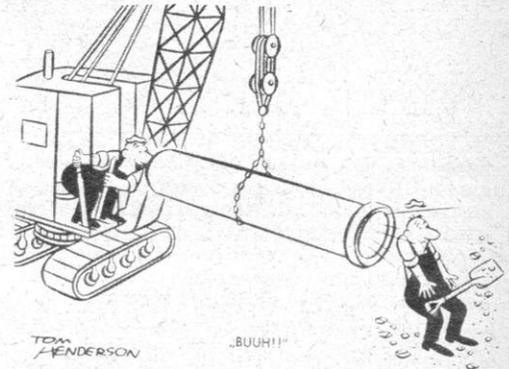
Jetzt traten die beiden letzten Männer aus dem Walde; sie gingen schnell und holten die anderen ein. Dann war niemand mehr zu sehen.

„Etwas brennt!“ Maria legte die Hand auf den Arm ihres Begleiters und richtete sich auf. Erst jetzt sah sie, daß sein Arm, mit dem er sie gestützt hatte, auf der glühenden Holzasche lag, die ganze Zeit gelegen hatte . . .

Maria wollte etwas sagen, schob aber nur behutsam ihre Hände unter seinen versengten Arm und neigte den Kopf, damit er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

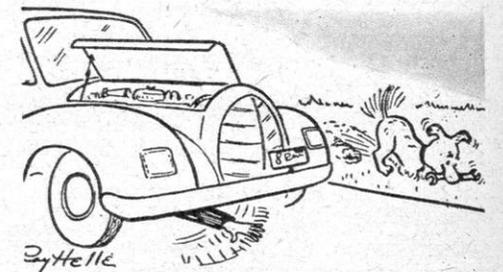


„Leider konnten wir nur dieses Foto von ihm auftreiben; er war damals ein halbes Jahr alt.“
Danco



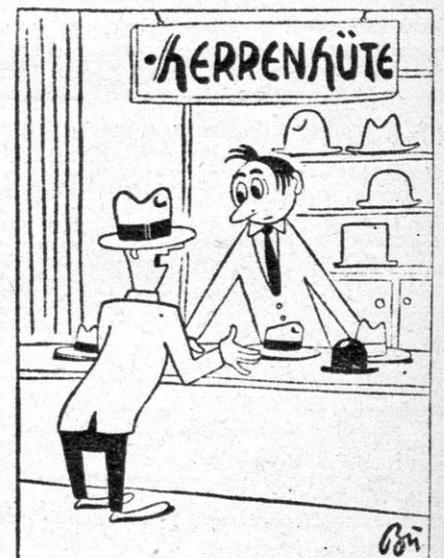
TOM HENDERSON

„BUUHI!“



Zyffelle

Bild ohne Worte.



„Nein, zu klein ist er nicht, aber machen Sie doch bitte mal Licht an, damit ich sehen kann, wie er sitzt!“

Einfach

lächerlich

AUS UNSEREN GRUPPEN

„Ich hab's fein, denn ich verbringe meinen Urlaub mit der Gewerkschaftsjugend“, steht auf dem Plakat mit dem grinsenden jungen Mann, der sich in der Sonne räkelte. Das Plakat ist schon etwas verstaubt, und wenn in der Werkstatt die Tür aufgeht, bewegt es sich im Zugwind. Es ist Herbst, und die Tage werden kühl. Man kann nicht mehr, wie der Knabe auf dem Plakat, in der Sonne liegen und grinsen. Der Urlaub ist vorbei, die Arbeit hat wieder angefangen. Mancher, der im Sommer seinen Rucksack packte und aufs Rad stieg, sich eine Fahrkarte löste und ins Ausland fuhr, der mit seinen Kollegen ins Zeltlager ging, nimmt jetzt einen Bleistift und schreibt die Ferienerlebnisse auf. Um alles noch einmal zu erleben, die abenteuerliche Fahrt nach Neapel, die verregnete Nacht auf Kapri, die Wettfahrt mit dem Omnibus auf der Strecke Köln—Bonn, das Bad in der Isar. Alle diese Bilder steigen vor einem wieder auf, wenn man die Erlebnisse aufschreibt. Karlchen schrieb einen langen Brief an den AUFWÄRTS, legte die zehn schönsten Ferienfotos in den Umschlag und wartet jetzt gespannt, was der AUFWÄRTS damit macht. Wir sind etwas verlegen und müssen Karlchen an dieser Stelle aufklären über die Sorgen und Konflikte einer Redaktion. Bringen wir seinen Ferienbericht, kommen uns alle Ferien-Berichtersteller auf den Hals. Denn nicht nur Karlchen hatte den Einfall, uns mit einem Ferienbericht zu versorgen. Dreißig oder vierzig andere hatten die gleiche Idee. Und so stehen wir denn da, gut eingedeckt mit Berichten, um ein Sonderheft davon zu machen. Wir dachten uns, daß es richtig wäre und auch in eurem Sinne ist, wenn wir ein Mosaik dieser Stimmungsbilder zusammensetzen und somit jedem Schreiber die Freude machen, sich hier wiederzufinden.

„Passeport, s'il vous plaît, Monsieur!“ Haben Sie was zu verzollen? Wieviel deutsches Geld haben Sie dabei? Das war an der Grenzstation Kehl bei Straßburg. „Wird man uns die Zigaretten abnehmen?“ „Werde ich meinen Fotoapparat mitnehmen können?“ Einer tastete nach dem überschüssigen Geld in Socken und Hemd. Die jungen deutschen Gewerkschafter aus Gießen, die mit dem Kollegen Petry nach Frankreich fahren wollten, hatten Herzklopfen. Doch die freundlichen Anordnungen der Grenzbeamten schafften bald wieder Beruhigung, und ehe wir uns versahen, war der Grenzbaum hinter uns. Wir waren im Ausland! Ein erhebendes Gefühl für alle Fahrtteilnehmer.

Das steht immer am Anfang einer Auslandsfahrt: die Angst an der Grenze und dann die Erleichterung, daß alles doch nicht so schlimm war. Hoffen wir, daß es bald so weit sein wird, daß wir ohne Paß reisen können.

Die IG-Bergbau-Jugend hatte sich weit über die Grenze gewagt. Im Rahmen des internationalen Jugendaustausches wurden in diesem Sommer auf Korsika mehrere Zeltlager eingerichtet. Die jungen Kollegen sollten die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der korsischen Bevölkerung kennenlernen und sich mit den dortigen Lebensgewohnheiten vertraut machen. Und der Eindruck war umfassend, denn die Fahrtteilnehmer hatten Gelegenheit, das ganze felsige Eiland kennenzulernen.

Jugendaustausch! Die Gewerkschaftsjugend Nordhorn war mit 15 Jungen und Mädchen in England. Als sie Abschied nahmen von Lilanelly, stand die ganze Stadt Spalier. „Wir mußten versprechen, im nächsten Jahr wiederzukommen. Unseren eng-

lischen Freunden hat es in Deutschland so gut gefallen, wie es uns in Wales gefallen hatte. Sie hatten unsere Stadt, den Rhein und den Teutoburger Wald kennengelernt und deutsche Menschen, die den Willen zum Frieden haben.“

Die Freundschaft unter den Völkern! Reisen wir doch, wenn wir die Möglichkeit haben, ins Ausland! Unser Horizont wird erweitert, wir lernen „den Ausländer“ verstehen, wenn wir auch nicht seine Sprache sprechen. Und daraus kann sich nur Gutes für die Völkerverständigung entwickeln!

Mit roter Tinte schrieb uns Kollege Geerke aus Schwarzenbek einen langen Bericht über seine Hollandfahrt. Die sprachliche Verständigung mit den Holländern war nicht allzu schwer, aber den Bericht zu lesen, machte einige Schwierigkeiten, denn die rote Tinte flimmerte vor den Augen. „Wir verstanden uns gleich recht gut mit den Holländern. Es war so, als würden wir nicht zwei verschiedenen Völkern angehören. Wir waren Kollegen, wir waren Freunde. Mit etwas Einfühlungsvermögen hätten wir uns bald an ihre Sitten und Gebräuche gewöhnt. Da waren z. B. die Mahlzeiten...“ An dieser Stelle setzt eine längere Beschreibung der Gastronomie des Landes ein. Überhaupt das Essen. Was auf solchen Fahrten nicht alles gegessen wird! Erstaunlich das Einfühlungsvermögen unserer Kollegen in ausländische Küchen! Auch mit dem Wetter beschäftigt man sich sehr gern in den Fahrtenberichten. „Der Himmel bedeckte sein Antlitz mit dräuenden Wolken...“ Solche und ähnliche klassische Formulierungen sind sehr beliebt.

„An der offenen Gruft herrschte betretenes Schweigen. Nur Lagerpfarrer Kurt, der im Talar erschienen war, konnte in seiner Grabrede Worte finden, die alle aufs tiefste bewegten. Nachdem er geendet hatte, wurde der beste Freund des Lagers — das gute Wetter — unter den Klängen »Auf Wieder-

sehn, auf Wiedersehn, bleib nicht so lange fort...« in die Düne versenkt. 130 Kollegen aus Kiel konnten ihrer Tränen nicht Herr werden. Der Himmel schickte in einer lang anhaltenden Sympathiekundgebung viele Tränen herunter.“

Wenn die Seite nicht schon bald voll wäre, würden wir jetzt das Bild der Gewerkschaftsjugend der IG Metall, Bezirk Essen, bringen. 27 Kollegen und drei Kolleginnen aus verschiedenen Ortsverwaltungen waren zu einem 14tägigen Erholungsurlaub zur Raintaler Hütte bei Garmisch-Partenkirchen gefahren.

Auf den Spuren Eulenspiegels wanderten 53 Jungen und Mädchen der Gewerkschaftsjugend Wolfenbüttel und verlebten in Mölln 14 fröhliche Tage. Kein Wunder, wenn man sich auf dem Pflaster bewegt, auf dem Eulenspiegel schon...

So, nun sind die Spalten, die für die Fahrtenberichte vorgesehen sind, fast voll. Es liegt aber noch ein Brief auf unserem Schreibtisch, den wir euch gerne noch zeigen möchten. Wir brauchen nichts dazu zu sagen. Er spricht für sich:

„Unsere Kollegin von der Verwaltungsstelle wurde mit der Werbung für den „Aufwärts“ beauftragt. Unter Mitwirkung der Jugendsprecher der Betriebe Feldmühle, Oberlahnstein, Zschimmer & Schwarz, Oberlahnstein, Schröder & Stadelmann, Oberlahnstein, Bollinger, Oberlahnstein, Didier-Werke, Niederlahnstein, Rhein-Dinas-Werke, Bendorf, sowie Th. Neitzert, Bendorf, ist es uns gelungen, dem Bund-Verlag innerhalb von zwei Monaten 108 Bezieher zu melden. An der Werbung waren auch die Mitglieder der Betriebsjugendausschüsse beteiligt. Es ist erfreulich festzustellen, daß unter den Bestellern sich auch Betriebsratsmitglieder, also ältere Kollegen, befinden, die mit zu den eifrigen Lesern gehören. Wir danken hiermit allen, die sich für diese Arbeit eingesetzt haben. Möge dieses Beispiel allen Verwaltungsstellen unserer Industriegewerkschaft als Anregung dienen.“



Seine Ruhe muß man haben

Wieder ein Bild von einem IG-Metall-Kollegen. (Die scheinen besonders fotofreudig zu sein.) Da ist anscheinend jemand beim Aufstieg zum Heidelberger Schloß müde geworden. Auf einer der altherwürdigen Bänke im Schloßhof legte er sich hin. „Altherwürdig oder nicht, Bänke sind zum Ausruhen da“, mag er sich gedacht haben. Kollege Werner Wüst, Kaiserslautern, schnappte ihn mit Ilco 1, Hitar 3,5 Blende 8, 1/30 Sekunde.

DAS KLEINE LEXIKON

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst

als landläufiges Sprichwort dafür, daß der den Vorteil besitzen soll, der am frühesten sein Recht geltend macht, stammt aus dem ältesten deutschen Rechtsbuch „Sachsenspiegel“, das im 13. Jahrhundert von dem Schöffen Eike von Repkow ursprünglich als private Aufzeichnung des Gewohnheitsrechtes verfaßt worden war, später aber fast unbedingte Autorität eines Gesetzbuches erlangte. Bei Homeyer („Des Sachsenspiegels erster Teil oder das Sächsische Landrecht nach der Berliner Handschrift von 1369“) heißt es in der Urform: „Die ok ist to der molen kumt, die sal erst malen.“

Tantalusqualen

Wie der Held Odysseus in der „Odyssee“ des Homer berichtet, hat er auf seinen Irrfahrten auch den sagenhaften kleinasiatischen König Tantalus in der Unterwelt zur Strafe für seinen Zweifel an der göttlichen Allwissenheit und den Verrat göttlicher Geheimnisse bis zum Knie im Wasser stehend gefunden, das hinwegschwand, sowie er sich zum Trinken neigte, während die Fruchtweige zu seinen Häupten vom Winde entführt wurden, wenn er sich nach ihnen reckte. Tantalus muß also ewig Hunger und Durst leiden. Daraus entstand das von uns für die Qualen unbefriedigten Verlangens verwendete Wort „Tantalusqualen“ (zum Beispiel, wenn man in einer Auslage, nur durch eine Glasscheibe von ihm getrennt, einen Artikel sieht, den man dringend benötigen würde, aber nicht kaufen kann, weil es am Geld dazu fehlt!).

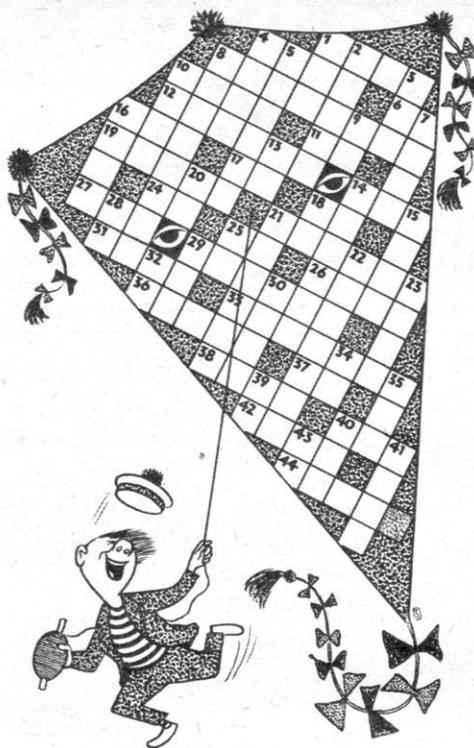
Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Der römische naturwissenschaftliche Schriftsteller Gajus Plinius (23 bis 79) erzählt uns in seiner 37bändigen „Naturgeschichte“ folgendes Geschehnis: Der griechische Hofmaler Alexanders des Großen, Apelles († 308 v. Chr.) aus Kolophon, pflegte seine Gemälde für die Vorübergehenden so auszustellen, daß er, dahinter versteckt, ihre Urteile hören konnte. Ein Schuster tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Ose zu wenig hätten, und Apelles brachte diese an. Als dann aber der Tadler, stolz auf diesen Erfolg, auch den Schenkel bemängelte, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über den Schuh hinausgeht, muß der Schuster nicht beurteilen.“ Und daraus wurde dann unser heutiges „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Mehr als 2200 Jahre liegt die Entstehung dieser Redewendung zurück!

Auflösung aus Nr. 19

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Kosmetik, 6. Assessor, 11. Ena, 12. Box, 13. Rache, 14. Spion, 16. Zitat, 17. Aphasie, 18. Atelier, 19. Skelett, 26. Novara, 28. Leo, 29. Attest, 31. Eta, 32. Affe, 34. Nabe, 36. Lee, 37. Typ, 38. Nei, 39. Ade, 41. Poet, 43. Rind, 44. Spa, 47. Marder, 49. Ode, 50. Palais, 55. Spalier, 58. Odyssee, 59. Litauer, 60. Nurse, 61. Seele, 64. Nurmi, 65. Ter, 66. UNO, 67. Sperling, 68. Valentin.

Senkrecht: 1. Karawane, 2. Sachs, 3. Mahatma, 4. Insekt, 5. Kap, 6. Abo, 7. Sonate, 8. Stilet, 9. Satin, 10. Retraite, 15. Ill, 20. Elle, 21. Eton, 22. Lot, 23. Trapper, 24. Stendal, 25. Ase, 27. Vater, 30. Elisa, 33. Fee, 35. Ali, 39. Amazonas, 40. Dau, 42. Toga, 43. Reni, 45. Pik, 46. Assyrien, 48. Dressur, 51. Li-tauen, 52. Spesen, 53. Helena, 54. Myrte, 56. Lie, 57. Surat, 62. Erg, 63. Luv.



Kreuzworträtsel „Der Drachen“

Waagrecht: 1. Männliches Schwein, 4. Vogel, 6. Fluß in Frankreich, 8. Komet, 10. Griechische Sagen-gestalt, 11. Dänisches Stückmaß, 12. Ein vergnügtes Gesicht zeigen, 14. Zustand des Wassers, 16. Nebenflüsse des Rheins, 17. Abkürzung für Normalnull, 18. Flächenmaß, 19. Das Unsterbliche im Menschen, 21. Wissenschaft, 24. Franz. Art, 25. Ausruf, 26. Tonart, 27. Strom in Afrika, 29. Farbgrundstoff, 31. Bezeichnung, 33. Frauenname, 36. Pantherkatze, 37. Verhältniswort, 38. Kalenderheiliger, 40. Teil des Baumes, 42. Kleinster Teil eines Grundstoffes, 44. Schmalere Weg.

Senkrecht: 1. Gestalt aus „Schatzgräber“, 2. Baumaterial, 3. Selten, 4. Nordischer Männername, 5. Vorfahrin, 7. Frauenname, 8. Frauenname, 9. Niederländisches Längenmaß, 10. Nebenfluß des Pregels, 13. In (franzö-sisch), 14. Einsiedler, 15. Strick, Tau, 16. Nordisches Göttergeschlecht, 18. Verstehender Ausruf, 20. Metall-alk., 21. Fiebermittel, 22. Mineral, 23. Frauenname, 25. Altägyptische Stadt, 28. Chemisches Zeichen für Indium, 29. Atmosphärische Luft, 30. Kanne mit Ausguß, 32. Musiküb., 34. Abgekürzter Frauenname, 35. West-deutsches Heilbad, 39. Ägyptischer Sonnengott, 40. Behördliche Stelle, 41. Römischer Obergewand, 43. Hol-ländischer Maler.

5mal 15 Mark

für die richtige Beantwortung der sechs Fragen setzen wir in jeder Nummer aus. Schreibe die Antworten von 1–6 nummeriert auf eine Postkarte und sende sie an die Redaktion des „Aufwärts“. Die Antworten für die 6 Fragen dieser Nummer müssen bis zum 30. Oktober in unserem Besitz sein.

Bei mehr als 5 richtigen Lösungen entscheidet das Los.

6 Fragen

1. Was ist ein Mokassin?
2. Gab es vor 1933 ein Betriebsrätegesetz?
3. Wodurch wirken die Länder an der Bundesgesetzgebung mit?
4. Welche Gestalt sagt in welchem Theaterstück „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage“?
5. Was bedeutet RIAS?
6. Wer ist der Vorsitzende der Gewerkschaft „Öffentliche Dienste, Transport, Verkehr“, und wo ist der Sitz des Hauptvorstandes?

Die Antworten sind nicht schwer, wenn ihr den „AUFWARTS“ aufmerksam lest.

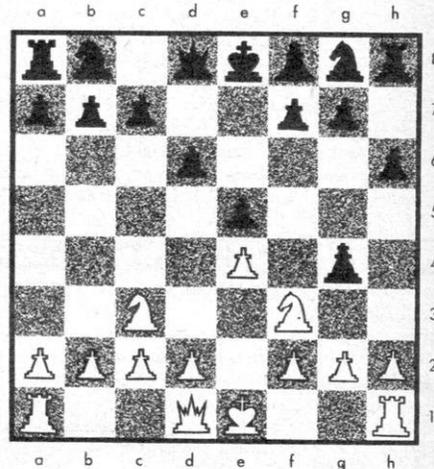
DAS KÖNIGLICHE SPIEL

Spiele wir eine Probepartie.

Bevor wir uns mit weiterem Mattsetzen durch Turm, Läufer und Springer usw. beschäftigen, wollen wir eine Partie spielen, die in der Praxis schon mehr als einmal vorgekommen ist. Weiß macht immer den ersten Zug. Indem Schwarz ebenfalls einen Stein auf ein ihm zugängliches Feld setzt, geht das abwechselnd so weiter, bis die Entscheidung fällt. Niemand darf ein Spieler zwei Züge hintereinander machen!

Weiß: Müller, Schwarz: Schulze.
1. e4 e5, 2. Sf3 d6, 3. Le4 h6. (Einer der typischen Angstzüge, den man nicht nur beim Anfänger, sondern auch oftmals bei Fortgeschrittenen sieht. Schwarz fürchtet Sg5 mit Angriff auf den schwachen Punkt f7. Dabei hätte er den S mit Dg5 vernichten können, falls sich dieser vorgewagt hätte.) 4. Sc3 Lg4. (Während Schwarz im Glauben ist, den Sf3 damit gefesselt zu haben, werden wir durch den folgenden Zug von Weiß in der

Bildstellung Nr. 14



Weiß am Zuge...

davon überrascht, daß Weiß sich gar nicht daran stößt, daß ihm die Dame geschlagen werden kann.) 5. Se5! (Eine fabelhafte Kombination hat sich Weiß ausgedacht. Wenn Schwarz mit de5: den S schlägt, so nimmt die Dame den L. Schwarz wird sich damit nicht zufriedengeben, denn der L kann doch die D schlagen.) 5.—Ld1: (Gerade darauf hatte es Weiß abgesehen. Indem der fette Hapfen von Schwarz verspielt wird, geht er daran in zwei Zügen zugrunde!) 6. Lf7:–Ke7. (Einen anderen Zug hat der König nicht.) 7. Sd5 matt. Weiß hat den feindlichen K mattgesetzt. Die Felder e8 und e6 nimmt der L, das Feld f7 der Se5 und das Feld f6 der Sd5, d8, d6 und f8 sind ihm durch eigene Steine verstellt. Die Partie ist aus.

Auflösungen der zehn Fragen aus Nr. 17

Unser Leser Bruno Geleszus, Rangierer, Köln-Ehrenfeld, löste das Preisrätsel in folgender Form:

„Lieber Aufwärts“

Du machst uns die Auflösung des Rätsels wirklich leicht. Warum hast Du nur die Katze so schnell aus dem Sack gelassen? Du hast uns so gleich einen Wink mit dem Zaunpfahl gegeben! Jetzt darfst Du Dich nicht wundern, wenn wir uns aufs hohe Pferd setzen. Es sieht ja fast so aus, als ob Du die 5 × 15 DM zum Fenster hinauswerfen wolltest. Aber das hast Du sicher nicht beabsichtigt, denn Du bist sehr geschickt und hast weder Deine Perlen vor die Säue geworfen noch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Sonst würden wir Dir auch aufs Dach steigen!

„Lieber Aufwärts“, hoffentlich bin ich nicht der einzige, der mit der Tür ins Haus gefallen kommt. Ich glaube jedoch, daß ich diesmal Hahn im Korbe bin. Jetzt muß ich leider schließen. Morgen habe ich Frühdienst, deshalb muß ich heute schon mit den Hühnern zu Bette gehen.

Neben ihm rangieren noch folgende Preis-träger: Kurt Großmann (13b) Hohenpeissen-berg, Brandach 123; Inge Hillemann, Nord-sehl 52, Stadthagen-Land; Christa Eschrich, Hamburg 13, Rentzelstr. 55, b. Tesmer; Bernd Centner, Schwenningen/Neckar, Turnerstr. Nr. 60. Durch die Unzahl der eingegangenen Lösungen und die Vielfalt der richtigen Einsendungen veranlaßt, haben wir noch folgende fünf Rätselrater mit einem Buchpreis bedacht: Hilde Braun, Trier/Mosel, Maarstr. 100; Helmut Möllens (21a) Münster (Westf.), Rudolfstr. 7, II.; Gerda Fröhlich, Hattingen/Ruhr, Oststr. 7; Hermann Butz, Hechtshelm b. Mainz, Schulstr. 63; Klärchen Keil, Elmshorn b. Hamburg, Norderstr. 10.



August Tiedtke, Düsseldorf, rangiert in der Welt-Spitzenklasse. 1936 wurde er Weltmeister im Fünfkampf, 1937 Weltmeister im Kunststoß. 10mal schon wurde er Deutscher Meister im Dreiband, 5mal Deutscher Meister im Fünfkampf, 2mal Deutscher Meister im Cadre 7½ und 1mal Deutscher Meister im Cadre 45/2.

Vom Sport auf dem grünen Tisch

Spitzfindigkeiten zwischen Ball und Billardrand

Die zünftigen Billardfreunde wollen keine Billardspieler, sondern Billardsportler sein. Beim Billardsport geht es aber auch zu wie auf der Eisenbahn: Die einen fahren auf und davon — die anderen kriegen keinen Anschluß. Bei Anfängern kann man immer beobachten: Es gibt nur wenige, die Billard spielen — die meisten rackern sich ab. Das grüne Tuch gleicht den Wogen des Meeres, darauf geht es bergauf und bergab. Paradox ist dabei, wenn einer in der Kreide sitzt, weil er angeblich nicht die rechte Billardkreide hat. Mancher dieser Spieler ist ein Zwilling, denn einer allein kann gar nicht so schlecht spielen. Dabei würde man sich stärker spielen, wenn er schwächer spielte! Doch sagt man das dem Spieler gerade heraus, dann wird es meistens krumm genommen. Über schlechte Stellungen soll man sich nicht ärgern, die meisten setzt man sich nämlich selbst. Doch dräut der Gegner noch so sehr mit trotzigem Gebärden — setz ihm die Bälle kreuz und quer — dann wird er zahmer werden.

Böse Zungen behaupten: Wenn zwei alte Billardmeister zusammenkommen, dann spielen sie Billard — kommen aber drei zusammen, dann spielen sie Skat!

Für Anfänger und schwache Spieler gibt Robert Court (Köln), der verdienstvolle Vorsitzende des alten und neuen Deutschen Amateur-Billardverbandes, folgende gutgemeinten

„Stoß-Seufzer“

1. Deine linke Hand muß fest wie ein Amboß auf dem Billard liegen. Sie darf sich bei keinem Stoß lockern.

2. Jeder Stoß muß die Tendenz nach vorn haben und darf nie ohne Energie ausfallen.
3. Wende nie mehr Kraft an, als gerade erforderlich ist.

4. Versuche auf Tempo zu spielen.

5. Gehe durch, indem du das Leder fest an den Spielball drückst.

6. Stoße nicht mit Nachhilfe des Körpers — du kommst sonst niemals richtig ab!

Dieses alles sowie die Regeln und fachgerechten Bezeichnungen und noch viel mehr erlernst du nur in einem Verein, wo eine sportliche Auffassung herrscht. Wer keinem Klub angehört, wird niemals eine wirkliche Spielstärke erreichen, sondern ewig stümpern. Wer glaubt, durch eifrige Gastwirtschaftsspielerei weiterzukommen, der wird gar bald erkennen müssen, daß er sich sehr geirrt hat.

Die rechte Körperhaltung, die beste Fuß- und Armstellung, das Visieren der Bälle und das ganze große Gebiet der Materialpflege, die kleinen und die großen Meisterschaften im In- und Ausland samt ihren Terminen, dazu die lehrreichen Anekdoten aus dem Spielgeschehen und dem Leben und Können alter Billardmeister — das hört und findet der Anfänger nur im zünftigen Billardverein, der ihm Freund und Berater ist und ihm gerne die nötige Anleitung und Hilfsstellung bietet.

Soeben wurden nun die deutschen Billard-sportler auf der Tagung der „Internationalen Billard-Union“ zu Scheveningen in diesen Weltverband wieder aufgenommen, und wir dürfen wieder im Ausland starten und auch die ausländischen Spitzenspieler — wie einst — bei uns in packenden Großturnieren empfangen.

J. N.

Der 23. September brachte eine Reihe großer sportlicher Ereignisse. Was geschah und wie die Dinge ausliefen, ist bekannt. Aber wenn hier nochmals von diesem Sonntag gesprochen wird, dann darum, weil er etwas sehr Schönes und Gutes brachte. Und zwar die Rundfunkreportage vom Fußball-Länderspiel Österreich — Deutschland. Ein österreichischer Sprecher machte die Übertragung nach Deutschland. Und wie er dies tat. Ge- konnt, scharmant, witzig und voller Sachkenntnis. Für ihn war das Spiel wirklich ein Spiel und nicht ein Kampf um den absoluten Sieg. Was Heribert Weisel, so heißt der Sprecher, bot, war wirklich ein Genuß, nicht nur für den wahren Sports- mann, sondern auch für den, der nicht gerne Sportsendungen hört. Gewiß, einige Fanatiker, die nur in Sport denken, werden die Übertragung nicht sachlich genug gefunden haben, aber sie werden trotzdem zugeben müssen, ein jeder hat den Spielverlauf großartig mitbekommen, und wie unparteiisch war der Sprecher, welch großes Lob spendete er den deut- schen Spielern — und dabei verloren seine Landsleute das Spiel.

Nun — von solcher Art temperament- voller, netter, freundlicher, neutraler Sportreportage können die deutschen Sportsprecher lernen. Das bewies die der Fußballreportage folgende Übertragung des Kampfes um die Europameisterschaft zwischen Gardner und ten Hoff. Der Sprecher Maibaum wiederholte fast in jeder Runde das gleiche. Zum Beispiel in jeder Runde „blickte Gardner erstaunt in seine Ecke“, oder „Hein geht nach dem Brechen einen Schritt zurück“, und so fort.

Sport ist gar nicht so tierisch ernst, und wenn unsere Landsleute einmal verlieren, so bedeutet dies keinen Weltuntergang. Daß dem nicht so ist, bewies der Sprecher aus Wien.

Deutschland hat in den letzten Wochen eine Reihe bemerkenswerter sportlicher Erfolge errungen. Es gibt Zeitungen, die stehen darüber kopf. Das ist typisch „Deutschland über alles“. Und das war noch nie gut. Sport kann nur völkerverbindend sein, wenn er in Freundschaft und ohne Überheblichkeit ausgetragen wird.

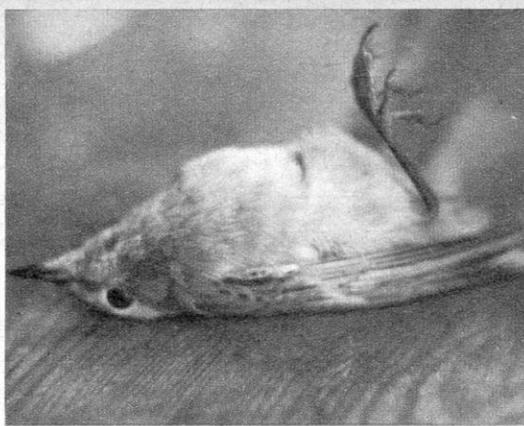
Die Amsterdamer Radrennbahn war für die überaus schnellen Zeiten bekannt, die dort erzielt wurden. Nun hat sich das Geheimnis gelüftet. Jetzt, nach 23 Jahren, stellte man fest, daß sie um 6 Meter zu kurz ist. Anstatt 500 Meter sind es nur 494 Meter. Bei zehn Runden macht das die schöne Strecke von 60 Meter aus.

Gino Bartali, Italiens großer Radmatador, hat in diesem Jahre eine 20jährige aktive Laufbahn hinter sich. In 738 Rennen legte er insgesamt 125 405 km zurück, eine Strecke, die fast dem dreifachen Erdum- fang entspricht.

52 holländische Meisterschaften konnte Frau Fanny Blankers-Koen bisher in ihren Besitz bringen. Bei den letzten Landesmeisterschaften holte sie fünf Titel: Hochsprung (1,58 m), Weitsprung (5,90 m), 100 m (11,9), 200 m (25,4) und 80 m Hürden (11,3).

DIE VÖGEL ZIEHEN NACH SÜDEN

BESUCH AUF DER VOGELWARTE



Keine Angst, der Vogel ist nicht tot. Er wird nur zum Wiegen auf den Rücken gelegt. In dieser Lage ist er wie gelähmt und fügt sich ohne Widerstreben. Er verharrt in dieser Stellung, bis man ihm eine andere Lage gibt.



DAS IST ER, Heribert Meisel, der österreichische Rundfunksprecher, dessen Länderspiel-Übertragung für die deutschen Hörer einmalig war.



NOCH OHNE Aufwandsteuer! Mit diesem Hinweis versuchen Geschäftsleute mit dieser Steuer bedrohte Waren anzupreisen und Käufer zu finden.



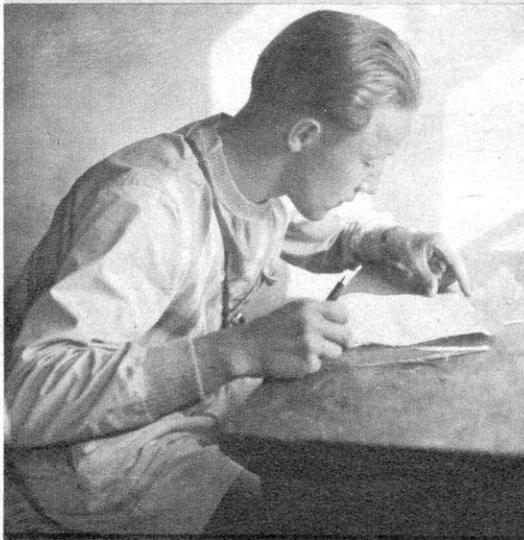
BEFREIT wurde von der schwedischen Polizei ein polnischer Flüchtling, der auf einem polnischen Dampfer gewaltsam festgehalten wurde.



OHNE ERGEBNIS verliefen bis heute die Waffenstillstandsverhandlungen in Korea. Die Kommunisten betreiben auch hier Verzögerungstaktik und lassen es nicht zur Behandlung grundsätzlicher Fragen kommen. Indessen sterben täglich Soldaten, und das Volk kommt nicht zum



Wo der Deich von Wangeroog in die Dünen mündet, steht eine der Hütten der Vogelwarte Helgoland. Ihr Bewohner, den man nur selten in der Wärterhütte antrifft, ist ein Philologiestudent aus Hildesheim, der in den Semesterferien hier den Dienst versieht. Meist ist er draußen auf Beobachtungsposten. Zugzeit, Zugrichtung, Stärke der Züge, ihre Zusammensetzung nach Art, Geschlecht und Alter, das sind alles Dinge, die ihn interessieren.



Vogelart, Geschlecht, Alter, Gewicht und Zeit werden in eine Liste eingetragen. Dahinter steht die Nummer des Ringes, der dem Vogel um das Bein gelegt wird. Der Trauerfliegenfänger, der sich eben einfing, erhält einen winzigen Aluminiumring mit dem Vermerk: Helgoland 51 00 21. Die Beringung dient der Feststellung des Zugzieles. Nach Erledigung der Formalitäten darf er dann weiterfliegen.



Ein Trauerfliegenfänger wurde gerade aus der Reuse genommen, in der er einem Rot-schwanz Gesellschaft leisten konnte. In dem Vogelschutzgebiet, in dem die Hütte liegt, brüten vorwiegend Seeschwalben. Ein großer Teil der diesjährigen Brut ist durch eine ungewöhnlich frühe Sturmflut, die in der ersten Augushälfte aufkam, vernichtet worden.



Zu den Aufgaben der Vogelwarten gehört die Beobachtung des Vogelzuges, der Lebensweise, des wirtschaftlichen Wertes der Vögel und die Ausarbeitung eines zweckmäßigen Vogelschutzes. Der Herbstzug der Vögel nimmt meist die Richtung nach Südwesten über Deutschland, Frankreich, Spanien. An Nord- und Ostsee vereinen sich die von Nordosten anfliegenden Vögel, und hier befinden sich auch die bedeutendsten deutschen Vogelwarten Helgoland und Rossitten. Seit der Evakuierung Helgolands befindet sich die Vogelwarte in Wilhelmshaven, und die Vogelwarte Rossitten wurde von Ostpreußen an den Bodensee verlegt.

Text u. Fotos: F. Zgainski



In der Nähe der Wärterhütte steht die Vogelreuse in einer Gebüschgruppe. Einige der arglosen Zugvögel, die hier rasten, werden beim Auffliegen durch die Netze der Reuse in einen verkleideten Glaskasten geleitet, aus dem der Wärter sie dann zum Beringen herausnimmt.